



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Konstruktion von Andersheit in den Reiseberichten von Ida Pfeiffer“

Eine qualitative Analyse der Ambivalenz im kolonialen Diskurs mit besonderer
Berücksichtigung des Weiblichen

Verfasserin

Schilcher Simone

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Internationale Entwicklung

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland



Abbildung 1: Ida Pfeiffer mit Weltkugel (Habinger 1996:51)

„Wie es den Maler drängt, ein Bild zu malen,
den Dichter, seine Gedanken auszusprechen,
so drängt es mich die Welt zu sehen.“ (Pfeiffer 1992:5)

Inhaltsverzeichnis

1	VORWORT	7
2	EINLEITUNG	9
2.1	Forschungsinteresse	9
2.2	Aufbau der Arbeit.....	11
3	FREMDE WELTEN ERLEBEN	13
3.1	Reisen damals und heute	13
3.2	Reisen im 19. Jahrhundert	15
3.3	Reisende Frauen im 19. Jahrhundert	20
3.4	Das Leben der Ida Pfeiffer	24
3.4.1	Jugend- und Ehejahre	25
3.4.2	Die Jahre auf Reisen	26
4	DAS EIGENE UND DAS FREMDE	31
4.1	Die Konstruktion von Andersheit	31
4.2	Reaktionen auf Fremdheit	35
4.3	(Post)koloniale Andersheit.....	39
4.3.1	Hegemoniale Macht durch Othering	40
4.3.2	Ambivalenz im kolonialen Diskurs.....	43
4.4	Unterscheidungsmerkmale im Prozess des Otherings	46
4.4.1	Race als Unterscheidungsmerkmal	46
4.4.2	Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal	49
4.4.3	Europäische Frauen im kolonialen System	50
5	METHODE - INHALTSANALYSE	53
5.1	Qualitative versus Quantitative Forschung	54
5.2	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	55
5.3	Stufenmodell nach Mayring	56

6	ERGEBNISSE UND INTERPRETATION.....	63
6.1	Das Eigene.....	64
6.1.1	Die erfahrene Reisende.....	64
6.1.2	Europäische Frauen und Männer.....	66
6.2	Das Fremde.....	69
6.2.1	Sie sind sittenlos.....	69
6.2.2	Exkurs: Der Mythos Tahiti.....	71
6.2.3	Sie haben keine großen Gefühle.....	73
6.2.4	Schmutzig/ekelhaft/gierig – wie die Tiere.....	74
6.2.5	Sie sind gar nicht so schlecht.....	75
6.2.6	Exkurs: Der edle Wilde.....	77
6.2.7	Bereiste Frauen und Männer.....	78
6.3	Gegenüberstellung – Das Eigene und das Fremde.....	80
7	CONCLUSIO.....	87
8	QUELLEN.....	91
8.1	Literatur.....	91
8.2	Abbildungsverzeichnis.....	97
9	ANHANG.....	99
9.1	Zusammenfassung.....	99
9.2	Abstract.....	101
9.3	Curriculum Vitae.....	103

1 VORWORT

Das Thema des Reisens begleitet mich konstant seit meiner Ausbildung an einer Höheren Lehranstalt für Tourismus und hat mich auch während meiner Studienzeit nicht losgelassen. Private, sowie studienbezogene Aufenthalte innerhalb Europas und in Asien haben großen Einfluss auf das Bild, das ich von der Welt und ihren Bewohnern habe. Eine Erweiterung des eigenen Horizonts und der Kontakt zu räumlich weit entfernten Menschen und derer Kultur beeindrucken mich und lassen mich darüber nachdenken, wie andere Reisende zu früheren Zeiten empfunden haben. Die Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Rassismen begleitet mich ebenfalls durch mein gesamtes Studium und das Interesse daran war auch mit ein Grund für die Entscheidung, die Studienrichtung Internationale Entwicklung zu wählen.

In einem Seminar zum Thema Gender und Tourismus habe ich durch Frau Prof. Gabriele Habinger erstmals Bekanntschaft mit reisenden Frauen der vergangenen Jahrhunderte und ihren Aufzeichnungen über aufregende Fahrten in ferne Länder gemacht. Dabei entdeckte ich die Reiseberichte von Ida Pfeiffer, die mich von Beginn an beeindruckten.

Da es sich im Studiengang Internationale Entwicklung um ein interdisziplinär angelegtes Fach handelt und die Tourismusforschung ebenfalls grundlegend von verschiedenen Forschungsrichtungen getragen wird, ist es auch ein Bestreben dieser Diplomarbeit, einen breit gefächerten Zugang zu vermitteln.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mir Kraft, sowohl während des Verfassens dieser Diplomarbeit, als auch während meiner gesamten Studiendauer geschenkt haben. Meine Eltern haben mich auf meinem bisherigen Lebensweg stets mit Liebe und Verständnis begleitet. Ohne sie und ihre Unterstützung wäre mein Studium und dessen Abschluss nicht möglich gewesen und ich möchte ihnen auf diesem Weg meinen herzlichsten Dank aussprechen.

Für die mentale Unterstützung und die beständige Stärkung bedanke ich mich bei meiner Schwester Silvia, sowie meinen langjährigen Freundinnen Elisabeth und Sandra.

Ganz besonders möchte ich mich auch für die Betreuung von Prof. Franz Kolland bedanken, der mir die Möglichkeit und Zeit gegeben hat, meinen Interessen folgend diese Arbeit zu verfassen.

2 EINLEITUNG

2.1 Forschungsinteresse

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Konstruktion von Andersheit innerhalb des kolonialen Systems, mit besonderer Berücksichtigung des Weiblichen. Dabei wird eine mutige Frau des 19. Jahrhunderts vorgestellt, die, ihrer Sehnsucht folgend, in weit entfernte Regionen reist und dort auf Menschen stößt, die sie faszinieren und zugleich verwundern und ängstigen. Die Wienerin Ida Pfeiffer macht Mitte des 19. Jahrhunderts ohne große finanzielle Mittel mehrere Reisen in teils entlegene Regionen rund um die Welt. Nachdem sie ihre bürgerlichen, familiären Pflichten erfüllt hatte, war sie die erste Frau, der eine Weltumrundung gelungen ist.



Abbildung 2: Performance von Irene Andessner: Ida Pfeiffer auf dem Dach des Naturhistorischen Museums in Wien (Andessner 2010)

Als erste Frau, von der Aufzeichnungen über eine geglückte Weltreise existieren, gilt sie bis heute als emanzipierte Vorreiterin ihrer Zeit, wie auch die Performance der Künstlerin Irene Andessner in Abbildung 2 aus der Fotoreihe „Wiener Frauen“ belegt.

Ida Pfeiffer traut sich zu, ihren Heimatort zu verlassen und ohne männliche Begleitung den Schritt hinaus in die Ferne zu wagen und somit in einer Außenseiterrolle zu stehen. Nicht allein ihre Reisen stellen dabei einen Verstoß gegen die gängigen Sitten dar, auch das Publizieren ihrer Erfahrungen widerspricht den Vorstellungen einer sittsamen Frau der Biedermeierzeit. Sie verfasst mehrere Berichte, die zu Beginn anonym und später unter ihrem vollen Namen erscheinen und nimmt so eine breite Leserschaft mit zu ihren Abenteuern. Reiseberichte, wie die von Ida Pfeiffer verfasst, dienen vor der weiten Verbreitung von Fotografie und Fernsehen als einziges Guckloch in die Ferne und präsentieren dem interessierten und aufgeklärten Publikum in Europa die Lebenswelten¹ der „Wilden“ und „Unzivilisierten“². Ausdrücke wie diese, die sich in den Berichten von Ida Pfeiffer wiederfinden, lassen darüber nachdenken, mit welchen Vorstellungen sie in die bereisten Länder kam und welche Bilder sie wieder zurück in die Heimat sendete. Ausgehend von einer zeitlichen und thematischen Einbettung von Reisen des 19. Jahrhunderts, wird sich diese Diplomarbeit mit der Konstruktion von Bildern und Stereotypen innerhalb des kolonialen Diskurses in Europa beschäftigen. Besonders hilfreich hierfür sind die Ansätze der Postkolonialen Theorie, deren Vertreter sich mit der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit, sowie deren Auswirkungen auf das Heute auseinandersetzen. Die Texte von Ida Pfeiffer ermöglichen dabei eine seltene Perspektive: Sie bieten die Möglichkeit, den kolonialen Diskurs um einen weiblichen Aspekt zu erweitern. Damit sollen wie Martha Mamozai es beschreibt die „schützenden Gärten der Unschuld“ (Mamozai 1992) verlassen werden und dieser Diskurs nicht länger als ein ausschließlich männlich besetzter geführt werden. Auch Frauen waren gegenwärtig zu Zeiten des Kolonialismus und sie waren auf beiden

¹ **Lebenswelten:** Alfred Schütz definiert Lebenswelten folgendermaßen: „Wirklichkeitsbereich [...] den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet.“ (Schütz 1975:23, zit.n. Abels 2006:414) Es handelt sich also um das Erleben vom eigenen Alltag, im Gegensatz zu außerordentlichen Erlebnissen und Sichtweisen.

² **Zivilisation:** Der Begriff wurde vor allem im 18. sowie 19. Jahrhundert verwendet und wird von dem Soziologen Norbert Elias wie folgt beschrieben: „Er faßt alles zusammen, was die abendländische Gesellschaft der letzten zwei oder drei Jahrhunderte vor früheren oder vor ‚primitiveren‘ zeitgenössischen Gesellschaften voraus zu haben glaubt.“ (Elias 1997:89f)

Seiten beteiligt. Welche Rolle Ida Pfeiffer in diesem System einnimmt, welche Vorannahmen und Prägungen mit im Gepäck sind und vor allem, welche Bilder zurück in die Heimat transportiert werden, soll im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen. Wie grenzt sie sich ab von den ‚Anderen‘, den ‚Fremden‘ und stellt sich somit selbst dar?

Im Kern der Arbeit steht somit folgende **Forschungsfrage**:

- **Wie wird in den Reiseberichten von Ida Pfeiffer Andersheit konstruiert?**

2.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Diplomarbeit besteht aus zwei Hauptteilen. Im ersten Teil wird auf die Rahmenbedingungen einer Reise im 19. Jahrhundert, insbesondere einer alleinreisenden Frau, eingegangen, um dann direkt auf das Leben von Ida Pfeiffer einzugehen. Danach werden theoretische Überlegungen zum Thema Andersheit diskutiert. Hierbei kommen Vertreter der postkolonialen Theorie, wie Stuart Hall und Edward Said, genauso zu Wort, wie die Feministin Martha Mamozai. Um einen interdisziplinären Zugang zu sichern, werden Konzepte aus anderen Disziplinen diskutiert, wie die Modi des Fremderlebens des Pädagogen Otfried Schäffter oder auch die Theorie der Sozialen Identität des Sozialpsychologen Henri Tajfel.

Mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring und der Unterstützung durch das Computersystem MAXQDA werden im zweiten Teil der Arbeit drei ausgewählte Reiseberichte von Ida Pfeiffers erster Weltreise analysiert. Dabei wird zuerst die Methode beschrieben, um dann konkret am Material angewandt zu werden. Eine Zusammenführung von Theorie und den Ergebnissen der Analyse bilden den Abschluss dieser Arbeit.

3 FREMDE WELTEN ERLEBEN

In diesem Kapitel wird nun auf das Thema des kolonialen Reisens eingegangen. Ziel ist dabei eine thematische Verortung der Unternehmungen von Ida Pfeiffer. Sowohl der geschichtliche Rahmen des 19. Jahrhunderts, in der die europäische Expansion ihren Höhepunkt erreicht, sowie die steigende Reisebereitschaft in immer mehr europäischen Schichten und die Anfänge von selbständigen Frauenreisen müssen hier berücksichtigt werden. Dabei wird nicht auf die ‚großen Entdecker‘ wie Christoph Kolumbus, James Cook, George Forster oder Alexander von Humboldt eingegangen, sondern auf die Verbindung von Reisen und Kolonialismus, und den Ausbruch aus gängigen Rollenbildern. Anschließend wird auf das Leben von Ida Pfeiffer, sowohl vor als während auch während der Zeit auf Reisen, eingegangen.

3.1 Reisen damals und heute

Mit dem ausgehenden 15. Jahrhundert dringen Forschungs- und Entdeckungsreisende immer weiter in das terra incognita, das unbekannte Land, das voller Phantasien und Vorstellungen vor ihnen liegt, vor. Ihre Berichte und Malereien zeichnen den Zuhause-Geblienen ein Bild der vorgefundenen Landschaft, sowie deren Bewohner und ihrem Leben. Aus diesen Erzählungen heraus entstehen Mythen und kulturphilosophische Konstrukte³, die sich in den Köpfen der Menschen festsetzen. Das Bild der bereisten Menschen wird dabei zwischen zwei Extremen gezeichnet. Zum einen ein idealistisches Paradies, in dem die Fülle Gottes an einem Platz vereint ist und die Menschen in Harmonie miteinander und mit der Natur leben. Zum anderen wird die Hölle auf Erden zu Papier gebracht, in der Kannibalen und Kopfüßer wüten, die keine Religion und keine guten Sitten kennen.

Der wissenschaftliche Diskurs rund um die Welt außerhalb von Europa ist bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hauptsächlich von wirtschaftlichen Überlegungen geprägt. Autoren wie Adam Smith beschäftigen sich mit den Vor- und Nachteilen der

³ **Konstrukte:** Der Pädagoge Dieter Lenzen definiert diese folgendermaßen: „Konstrukte meint die begriffliche Zusammenfassung angenommener Eigenschaften (Merkmale) von Personen (Objekten), die sich nicht direkt beobachten lassen, und die zur Erklärung oder auch nur Beschreibung spezifischer Verhaltensweisen im Rahmen theoretischer Konzeptionen (Theorien und Modelle) dient.“ (Lenzen 1984:462)

europäischen Expansion für die heimische Wirtschaft. Mit Voltaires 'Essai sur les moeurs et l'esprit des nations' im Jahr 1750 entwickelt sich laut dem Schweizer Historiker Urs Bitterli eine neue Form der Auseinandersetzung mit den Regionen in Übersee. Dies ist der Beginn einer kulturgeschichtlichen Auseinandersetzung mit den außereuropäischen Völkern. Die verschiedenen Lebenswelten werden genau unter die Lupe genommen und in Relation zum Bekannten gestellt. Das Fremde und das Eigene werden verglichen und je nach Zufriedenheit mit der Eigenen⁴ Gesellschaft bewertet. Quelle der Informationen für die Theoretiker sind zum einen Erfahrungen, die auf Reisen selbst gesammelt werden, vielfach allerdings werden auch die Beschreibungen von anderen herangezogen. Bitterli erklärt die Bedeutung von Reiseberichten in Bezug auf die entstehende kulturgeschichtliche Auseinandersetzung der Aufklärung folgendermaßen: „[...] bei ihnen allen, von Rousseau zu Iselin, Ferguson, Condorcet und Herder, wurde die Lektüre von Reiseberichten zur wichtigsten Voraussetzung ihres Schaffens.“ (Bitterli 1991:269)

Der Tourismus ist heute einer der tragenden Wirtschaftssektoren weltweit und bringt neben Arbeitsplätzen wichtige Devisen. Für viele Länder und vor allem für solche, die als Länder des Südens bezeichnet werden, trägt die Reiseindustrie einen entscheidenden Teil des BIPs und stellt in entlegenen Gebieten oder Inselstaaten, neben der Ausfuhr von Ressourcen, oft die einzige Möglichkeit einer monetären Beschäftigung dar. Innerhalb der entwicklungspolitischen Diskussion zum Thema Tourismus stehen grundsätzlich zwei Annahmen gegenüber. Zum einen wird die eben beschriebene wirtschaftliche Bedeutung hervorgehoben, zum anderen werden die begleitenden, negativen Erscheinungen thematisiert. Der massenhafte Zustrom von Touristen lässt entstehende Probleme deutlich werden, die betroffenen Menschen, ebenso wie ihre Umwelt leiden unter der sozialen und ökologischen Verschmutzung. Einst intakte Natur, wird heute ausgenutzt und aufgebraucht, bevor der Touristenstrom in noch nicht zerstörte Regionen weiterfließt. Selbst der wirtschaftliche Gewinn ist nicht unumstritten, fließen doch enorme Summen wieder zurück in die Herkunftsländer, zu Reiseveranstaltern, Fluglinien oder großen Hotelkonzernen. Auch die entstehenden Arbeitsplätze sind abhängig von vielen

⁴ **Großschreibung:** Bezeichnungen wie die Eigene oder Andere (Gesellschaft) werden großgeschrieben, um darauf hinzuweisen, dass es sich bei solchen Abgrenzungen um Konstrukte handelt.

Faktoren, wie der stabilen Lage von Politik, Umwelt, Wetter und Saison und sind dadurch sehr vulnerabel. Was einst als viel versprechende Völkerverständigung angekündigt wurde, ist heute zur Schaffung von Konsumwünschen und Vermarktung der Kultur geworden. (Vgl. Vorlauffer 1996 und Baumhackl 2006)

Die Grand Tour des 17. Jahrhunderts, bei der junge (männliche) Adelige durch Europa reisten, ist vergleichbar geworden mit den Reisen, die heute Studierende während oder nach ihrer Ausbildung absolvieren. Das Schlagwort Auslandserfahrung wird in steigendem Maße von Arbeitgebern gefordert. Programme wie Leonardo da Vinci oder Erasmus gehen darauf ein und begünstigen Aufenthalte in anderen Ländern. Abgesehen von den beruflichen Vorzügen, steht eine Vielzahl von Motiven hinter der Entscheidung, einen längeren Zeitraum an einem oft weit entfernten Ort zu verbringen. Als Beispiel dafür sei an dieser Stelle nur der Gewinn an Prestige genannt, der heute wie damals damit verbunden ist. Daneben steht die Erweiterung des eigenen Horizontes, die Konfrontation mit unbekannten Menschen und Situationen. (Vgl. Thurner 1999).

3.2 Reisen im 19. Jahrhundert

Jürgen Osterhammel widmet mit „Die Verwandlung der Welt“ dem 19. Jahrhundert ein umfassendes Werk, das für die historische Umrahmung des Themas herangezogen wird.

Verschiedene zeitliche Einbettungen verdeutlichen, dass es sich im wissenschaftlichen Diskurs nicht um eine statische Erfassung von 1801 bis 1900 handelt, sondern um eine Epoche, deren Bedeutung in der Veränderung hin zur Neuzeit begründet liegt. So wird hauptsächlich mit einem 'langen 19. Jahrhundert' operiert, das sich – je nach Autor - von 1789 und somit dem Beginn der Französischen Revolution bis zum Auftakt des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 erstreckt. Daneben steht ein 'kurzes 19. Jahrhundert', das andere politische Ereignisse für die zeitliche Eingrenzung heranzieht. Dies ist etwa der Wiener Kongress 1814 und dessen Auswirkung auf die Machtansprüche in Europa als Beginn und der Spanisch-amerikanischen Krieg im Jahr 1898 als Ende der Epoche. (Vgl. Osterhammel 2009)

In dieser Arbeit soll die Bezeichnung '19. Jahrhundert' als ein 'langes 19. Jahrhundert des Reisens' verstanden werden, das von Osterhammel als 'Das letzte Zeitalter europäischer Entdeckungen' bezeichnet wird. Es reicht demzufolge von 1768 bis 1911, beginnend mit der ersten Weltumsegelung von James Cook bis zum Erreichen des Südpols von Roald Amundsen. (Vgl. ebd.:132f)

Jürgen Osterhammel arbeitet zusätzlich zur zeitlichen Einordnung die Dimensionen des Raums heraus. Ist die Kugelgestalt der Erde im 19. Jahrhundert unumstritten, so tragen die Berichte über Reisen rund um den Globus zum Vorstellungsvermögen des Publikums erheblich bei. Er verwendet für die Beschreibung des Raums die Begriffe Zentrum und Peripherie, die auch für heutige geopolitische Zusammenhänge und Hierarchien verwendet werden und die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den beiden verdeutlichen sollen. Definiert werden sie von ihm wie folgt: „Zentren strahlen aus und ziehen an. Peripherien hingegen sind die schwächeren Pole in asymmetrischen Beziehungen zu Zentren. Sie sind eher Empfänger als Sender von Impulsen.“ (ebd.:131) Die europäischen Großmächte stehen im Zentrum und dehnen sich mit ihren kolonialen Anstrengungen über die globalen Peripherien aus. War dies bereits in den vergangenen Jahrhunderten, wie auch im 20. Jahrhundert, der Fall, so war das 19. Jahrhundert der Zeitpunkt, in dem die kulturelle Einflussnahme am stärksten greift: „Kein anderes Jahrhundert war in einem auch nur annähernden Maße eine Epoche Europas. [...] Niemals hatten Veränderungen, die von Europa ausgingen, eine solche Durchschlagskraft in der übrigen Welt.“ (ebd.:20)

Da im 19. Jahrhundert die Vernunft im Mittelpunkt des aufgeklärten Interesses steht, werden Begriffe wie Wahrheit und Rationalität unhinterfragt im alltäglichen wie auch im wissenschaftlichen Diskurs verwendet. Erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts werden diese im postmodernen Zugang in Frage gestellt. Dass es nicht nur eine, sondern mehrere Wahrheiten und nicht nur richtig oder falsch, sondern mehrere Interpretationen gibt, verändert auch die Herangehensweise von empirischen Untersuchungen. Gelten im 19. Jahrhundert die Reiseberichte als einen objektiven Tatbestand repräsentierend, so steht die Subjektivität bei heutigen Autoren außer Frage. Kann sie auch durch verschiedene Methoden eingegrenzt werden, so ist doch klar, dass keine Forschung einen Absolutheitsanspruch auf die einzig richtige

Aussage hat. Die Überwindung des Positivismus lässt dabei das Licht auf Machtstrukturen fallen, die durch eine scheinbar objektive Wahrheit entstehen.

Autoren wie Edward Said oder Homi K. Bhabha setzen sich auseinander mit der Aufarbeitung der europäischen Herangehensweise an die außereuropäische Welt während der Kolonialzeit, sowie heute. Sie zeigen auf, wie das Verständnis des 19. Jahrhunderts davon geprägt war, dass Europa über die einzige Wahrheit verfügte, die gesellschaftlichen Entwicklungen den einzig sinnvollen entsprachen und der Rest der Welt dieser folgen sollte. Phänomene wie die der Missionierung können nur aus diesem Hintergrund heraus erklärt werden. (Vgl. Hemme 2000:13ff)

Das 19. Jahrhundert ist auch die Zeit, in der sich wissenschaftliche Disziplinen zu verfeinern und abzuspalten beginnen. Spezifiziert sich die europäische Orientalistik mit dem beginnenden 19. Jhdt. in Teilbereiche wie der Arabistik, der Sinologie und der Indologie, so scheint das Interesse an Europa laut Osterhammel gering zu sein: „Allein in Europa entstand eine 'Orientalistik'; von einer beginnenden 'Okzidentalistik' in Asien und Afrika kann man erst für das Ende des 20. Jahrhunderts sprechen.“ (Osterhammel 2009:1160) Die Orientalistik beschäftigt sich dabei vorrangig mit historischen Schriften und Ausgrabungen. Für die Erforschung der Gegenwart, insbesondere der Lebenswelten von Menschen ohne Schrift und somit ohne greifbare Aufzeichnung der Vergangenheit, fehlt diesen Disziplinen das notwendige methodische Werkzeug. Dieses bringt ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Ethnologie hervor und begleitet die 'Unzivilisierten' mit der teilnehmenden Beobachtung, die mit lang angelegten Aufenthalten Einblick bietet. (Vgl. ebd.:1160ff)

Das Interesse an Regionen außerhalb von Europa ist von zwei, in Abhängigkeit zueinander stehender Interessen, geprägt. Dies ist zum einen der wirtschaftliche Nutzen, der sowohl durch die Ausbeutung von Ressourcen, als auch durch die Erschließung von neuen Absatzmärkten erlangt wird. Zum anderen liegt das Interesse an fernen Regionen in der wissenschaftlichen Erforschung dieser begründet. Voraussetzung für die erfolgreiche Machtpositionierung in (weit entfernten) Regionen ist die Kenntnis über die gegebenen Verhältnisse vor Ort. Geographische und klimatische Bedingungen sind genauso entscheidend, wie das Wissen über soziale Faktoren, wie unterschiedliche Formen des Tauschhandels. Um

in den Besitz dieses Wissens zu gelangen, bedarf es der wissenschaftlichen Erkundung. Die Forschung wiederum bedient sich dem Schutz der Mutterländer. (Vgl. Thurner 2009)

Auf der Suche nach den letzten Flecken der Erde, die noch nicht von Europäern vermessen und erkundet wurden, machen sich nicht nur Ethnologen auf und unternehmen waghalsige Fahrten in das Unbekannte. Osterhammel streicht drei Kategorien von Reisenden heraus: Dies sind zum einen 'der imperiale Pionier', der die Flagge seiner Regierung auf neu erobertem Land hisst und den heimischen Machtanspruch somit vergrößert, gefolgt vom 'Kolonialgeographen', der Augen und Ohren offen hält nach Rohstoffen, die es auszubeuten gilt. Zum anderen treten wissbegierige und dem heimatlichen Trott entfliehende Reisende hinaus, die mehr oder weniger Wert auf eine wissenschaftliche Erkundung ihres Umfeldes legen. (Vgl. Osterhammel 2009:132ff) Dieser letzten Kategorie ist Ida Pfeiffer zuzuordnen.

Den Kern der Beziehung zwischen Kolonialismus und Reisen trifft Ingrid Thurner mit folgender Aussage aus ihrem Artikel 'Bereist. Beforscht. Wissenschaftstourismus als Ethnotourismus':

„Aus wissenschaftlicher Sicht ist [...] unbestritten, dass Forschungsreisende als Vorhut der kolonialen Expansion diese erst ermöglichten, andererseits die kolonialistische Durchdringung dem Reisen in außereuropäischen Gebieten förderlich war [...].“ (Thurner 2009:158)

Ausschlaggebend hierbei ist nicht, ob es sich um eine Forschungs- oder Vergnügungsreise handelt. Beide Formen erschließen neue Räume und ebnen den Weg für die koloniale Expansion durch die Zurverfügungstellung von Informationen über die geographische Beschaffenheit, die vorzufindenden Ressourcen und die anzutreffenden Menschen. Dieses Wissen erleichtert eine Expedition enorm und macht die bereiste Region berechenbarer, bzw. beherrschbarer.

Umgekehrt erleichtert die koloniale Besiedelung den Aufenthalt von Reisenden. Geschaffene Infrastrukturen, wie Verkehrswege und Übernachtungsmöglichkeiten können von ihnen genutzt werden und die Anwesenheit von Kolonialbeamten bietet Schutz und Sicherheit, die gerade von alleinreisenden Frauen, tausende Kilometer entfernt der Heimat, gerne genutzt werden. (Vgl. Thurner 2009)

Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch verstärkte Mobilität und dem wirtschaftlichen Drängen nach außen. Verbessertes Post- und Nachrichtenwesen, Eisenbahn und Dampfschiff erleichtern Expansionen erheblich. Diese Erfindungen der Neuzeit machen Reisen über weite Strecken enorm komfortabler und erschwinglicher. Langwierige Wanderungen und Kutschenfahrten werden vom Dampfschiff und der Eisenbahn abgelöst und sind nun, auch durch den wachsenden finanziellen Wohlstand des Bürgertums, für eine breitere Schicht möglich. Zusätzlich kann der Kontakt zur Heimat durch das verbesserte Post- und Nachrichtenwesen aufrechterhalten werden und die Vorbereitung für ein solches Abenteuer kann nun zügiger und stabiler stattfinden. Demzufolge liegt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch der Ursprung des modernen Massentourismus begründet. Die Reisenden stammen nun langsam aus unterschiedlichen Schichten. Die Zeit, in welcher der Adel und das Großbürgertum alleinigen Zutritt zu den Reizen der fernen Welt hatten, ist nun vorbei und somit beginnen auch Unternehmer und Angestellte sich auf zu machen. (Vgl. Osterhammel 2009:126ff)

Auch Philipp Prein hält in seiner Dissertation zur bürgerlichen Reise im 19. Jahrhundert fest, dass: „[...] erst um die Jahrhundertwende [zum 20. Jhdt.] die sozialen, technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine massenhafte Verbreitung moderner Freizeitpraktiken geschaffen wurden.“ (Prein 2005:4) Mehrere Faktoren lassen eine Reise zum Gewinn im alltäglichen Leben werden. Die Flucht aus der zunehmenden Industrialisierung und Verstädterung leitet die Suche nach einem unbeschwerten, natürlichen Leben, außerhalb der europäischen Wachstums-ideologie, ein. Weit entfernte Kulturen werden als ursprünglich und glücklich hoch gepriesen und stellen einen Gegenentwurf zur heimatlichen Gesellschaft dar. Zusätzlich ist das Schweifen in ferne Länder, damals wie auch heute, mit einem hohen Prestigegewinn verbunden. Weltoffenheit und Reisebereitschaft erhöhen das soziale Ansehen von Adel und Bürgertum im selben Maße. (Vgl. Baumhackl 2006:7ff)

Was bis dahin als Einzelphänomen ungern gesehen wird, kann nun langsam auch offiziell in Reiseberichten dem europäischen Publikum näher gebracht werden: Immer mehr Frauen machen sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereit, die Welt zu erkunden, Ida Pfeiffer kann dabei als Vorreiterin betrachtet werden, die den Weg, sowohl in Bezug auf die Reisen selbst, als auch auf das Veröffentlichen von Berichten gesehen, geebnet hat.

3.3 Reisende Frauen im 19. Jahrhundert

Reisende Frauen des 19. und auch des 20. Jahrhunderts erfreuten sich zwar teils einer nicht unbeachtlichen Leserschaft, das wissenschaftliche Interesse an ihnen kam allerdings erst mit dem Entstehen der feministischen Bewegungen der 1970er Jahre auf. Die Existenz von reisenden Frauen zu dieser Zeit wird von Jürgen Osterhammel nur kurz mit Verweis auf eine der bekanntesten britischen Reisenden, Isabella Bird, erwähnt. (Vgl. Osterhammel 2009:134) Generell sind männliche (Entdeckungs-)Reisende weitaus bekannter als ihre weiblichen Kolleginnen. Wird Ida Pfeiffer von Annegret Pelz auch als „berühmteste Weltreisende des 19. Jahrhunderts“ (Pelz 1993:215) bezeichnet, so ist ihre Bekanntheit weitaus geringer, als jene von beispielsweise Alexander von Humboldt.

Wichtige Voraussetzung für die Bekanntmachung der Überlieferungen war im Zuge dessen die Wiederauflage der in Vergessenheit geratenen Reiseberichte. Die Arbeiten von bekannten Schriftstellerinnen des angelsächsischen Raums, wie Mary Kingsley oder Isabella Bird Bishop, wurden von dem Verlag Virago neu publiziert. Im deutschen Sprachraum übernahmen dies die Verlagshäuser Promedia und Milena in Österreich und der eFeF Verlag in der Schweiz. (Vgl. Krauze 2006)

Gabriele Habinger ist hierbei die bedeutendste Wissenschaftlerin an der Universität Wien, die sich seit vielen Jahren mit dieser Thematik auseinander setzt. Im Zuge dessen erschienen mehrere von Habinger überarbeitete Reiseberichte von Ida Pfeiffer und Ida Hahn-Hahn, in der Reihe 'Frauenfahrten' des Promedia Verlags, die auch für die vorliegende Diplomarbeit herangezogen wurden. In ihrer Dissertation „Frauen reisen in die Fremde“ fasst sie die Bedeutung des Reisens für Frauen des 19. Jahrhunderts folgendermaßen zusammen:

„Da Frauen der häusliche Bereich, Männern hingegen der öffentliche zugeordnet wurde, war Reisen als Teilbereich des Öffentlichen demgemäß – wie das Publizieren – männlich besetzt. Durch ihre Mobilität verließen die Frauen den ihnen zugedachten Lebens- und Wirkungsbereich;“ (Habinger 2006:13)

Annegret Pelz, Professorin an der Universität Hamburg, bezeichnet das 19. Jahrhundert als das „goldene Zeitalter des Reisens und der Reiseliteratur von Frauen“. (Pelz 1993:209) Barbara Hodgson berichtet in Ihrem Buch 'Die Wüste atmet Freiheit – Reisende Frauen im Orient – 1717 bis 1930' von 240 Britinnen, 58 Frauen aus Frankreich, 28 aus dem deutschsprachigen Raum und 23 Frauen aus den übrigen europäischen Ländern, sowie beinahe hundert Amerikanerinnen, auf die sie in besagtem Zeitraum gestoßen ist und von denen etwa ein Drittel Reiseberichte verfasst hat. (Vgl. Hodgson 2006:5f)

Für die meisten Frauen dieser Zeit ist es allerdings undenkbar, in andere Länder oder gar andere Kontinente zu reisen und wenn, dann nur als Begleitung eines Mannes. Alleine aufzubrechen ist unvorstellbar, gilt die Frau doch als das schwache, zu beschützende Geschlecht. Diese Schwäche zu bestreiten und selbständig zu agieren, gilt im 19. Jahrhundert als höchst riskant und auch als höchst unweiblich. Innerhalb dieses Systems sind klare Zuständigkeiten und Eigenschaften für beide Geschlechter definiert. Steht das Männliche für den rationalen und aktiven Part, so ist die Sensibilität und Passivität klar dem Weiblichen zugeordnet. Habinger hierzu:

„Wenn sie dem Fernweh nachgeben wollten, [...] durchbrachen sie notgedrungen die traditionellen Rollenvorstellungen. [...] die im Reisealltag erforderlichen Eigenschaften, wie Zielstrebigkeit, Durchsetzungsvermögen, Mut, Ausdauer und Willensstärke, waren im bürgerlichen Kanon der weiblichen Tugenden nicht enthalten, [...] Die bürgerliche Gesellschaft in Europa schrieb ihren weiblichen Mitgliedern die Rolle der Hausfrau, Ehefrau und Mutter zu, der öffentliche Raum und somit das Reisen sollte den Männern vorbehalten sein.“ (Habinger 1997:8)

Wenn über alle Hindernisse hinweg trotzdem der Entschluss zur Reise gefasst wurde, so musste ein triftiger Grund für die Notwendigkeit gefunden werden, ohne den eine Abreise nicht akzeptiert worden wäre. Möglichkeiten reichten dabei von der gesundheitsfördernden Klimaveränderung, dem dringenden Besuch einer Verwandten, bis zur gesellschaftlich anerkannten Pilgerreise in das Heilige Land, die unter anderem Ida Pfeiffer dazu nutzte, um den Absprung der Heimat in weit entfernte Regionen zu schaffen. (Vgl. Hudgson 2006:17)

Während der Reise in außereuropäische Regionen stehen die Frauen unter einem doppelten Machteinfluss. Zum einen besteht das patriarchale System in der Heimat, in dem die Frau dem Manne untergeordnet ist und ihn für sich sprechen lässt. Zum anderen herrscht der hegemoniale⁵ Anspruch der europäischen Mächte über die Kolonien, die sich inzwischen über den gesamten Globus erstrecken. Gabriele Habinger bezeichnet diesen Dualismus als das „unterlegene Geschlecht der überlegenen Rasse“. (Vgl. Habinger 2006:9f)

Die Reisende Ida Hahn-Hahn beschreibt die gewonnene Macht, über ihr eigenes Leben bestimmen zu können, dadurch, dass sie als Europäer(in) reist folgendermaßen:

"Du reitest in frischer Luft, unter freiem Himmel, auf Deinem guten Pferdchen, vielleicht nur vier oder fünf Meilen ... täglich; aber Du darfst sagen: an diesem Bach wollen wir frühstücken; - Du darfst den Zug aufhalten, um Oleander zu pflücken und auf Deinen Hut zu stecken; - Du darfst vom Pferde steigen, um die wunderlichen Bewegungen einer Seespinne in der Nähe zu betrachten (...); - Du darfst sagen, dass Du ausruhen, essen, trinken, oder vorwärts willst; - kurz, in jedem Augenblick darfst Du genau das tun, was Du eben möchtest: Du bist frei." (Hahn-Hahn 2010:141)

Diese beschriebene Freiheit konnte im Europa des 19. Jahrhunderts nicht gelebt werden. Den starren Konventionen entfliehend, kann sie in der Ferne ihren persönlichen Wünschen Ausdruck verleihen.

Die Rolle der Frau im europäischen Kontext des 19. Jahrhunderts ist eine Welt zwischen Familie und Haushalt. Ihre Aufgabe ist die Aufrechterhaltung der inneren Stabilität. Für Belange außerhalb des Hauses ist der männliche Part zuständig, während der Ehe der Mann, wie zu früheren oder späteren Zeiten im Leben der Frau der Vater, Bruder oder Sohn. Es gibt eine starre Trennung zwischen innen und außen, die gleichgesetzt werden kann mit weiblich und männlich. Ingeborg Weber-

⁵ **Hegemonie:** Der Begriff geht auf die marxistischen Theorien zurück und beschreibt eine gesellschaftliche Vormachtstellung einer Gruppe, sei dies nun eine Partei, eine Klasse oder ein Staat. Durch Antonio Gramsci nahm dieses Konzept vermehrt Einzug in die Sozialwissenschaften. (Vgl. Hartmann 2011:217)

Kellermann spricht in ihrem Buch ‚Frauenleben im 19. Jahrhundert‘ von einem Frauentyp: „[...] dessen Sinnen und Trachten ganz auf das Innere der Familie und deren Gedeihen gerichtet war [...] Von einer Teilnahme an den Interessen des Mannes und der gesellschaftlichen Wirklichkeit trat dieser Frauentyp meist mehr und mehr zurück.“ (Weber-Kellermann 1998:49) Emanzipatorische Bemühungen, werden zwar seit der Französischen Revolution unternommen, durch die Trennung von Arbeitsstätte und Wohnort beschränkt sich die weibliche Wirkungsmacht allerdings auf die eigenen vier Wände. Im Machtverhältnis des 19. Jahrhunderts stellt somit der Mann den Kern des Seins und Handelns dar. In der ihm zugeschriebenen Rolle vertritt er die Anliegen der Familie nach außen, trägt die Versorgungsrolle und ist der aktive Part. (Vgl. Weber-Kellermann 1998:48ff)

Als etwas Sonderbares werden dementsprechend die weiblichen Reisenden betrachtet, da sie aus ihrer zugeordneten Rolle ausbrechen. Unverständnis, aber durchaus auch Interesse und Bewunderung wird ihnen entgegengebracht. Einmal den selbständigen Schritt in die Welt gemacht, sind sie zwangsläufig in einer Außenseiterrolle, wodurch ihr Leben bei der Rückkehr in die Heimat ein anderes geworden ist und eine Wiedereinordnung in die klassische Rollenverteilung schwer fällt: „Sie waren weder in der einen noch in der anderen [Welt] heimisch, [...] oft zogen sie ein unstetes Reisedasein dem Leben in patriarchaler Beschränkung vor.“ (Habinger 1996:52)

Das selbständige Verreisen einer Frau des 19. Jahrhunderts bringt somit einen klaren Ausbruch aus der weiblichen Rolle dieser Zeit und somit eine Außenseiterrolle mit sich. Auf Reisen in kolonialisierten Ländern kann das ‚unterlegene Geschlecht der überlegenen Rasse‘ allerdings auf die Vormachtstellung des Europäischen vertrauen und genießt dadurch eine Macht, die den Frauen im heimischen Kontext verwehrt bleibt. Dabei stellt die koloniale Infrastruktur eine enorme Erleichterung auf Reisen dar. Die gewonnenen Erkenntnisse aus den Reisen heraus sind im Gegenzug hilfreich für die weitere Expansion der Kolonialmächte.

3.4 Das Leben der Ida Pfeiffer



Abbildung 3: Ida Pfeiffer im Reisekostüm (Habinger 1996:53)

In diesem Kapitel wird das Leben von Ida Pfeiffer präsentiert. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Zeit vor ihrem Aufbruch in die Ferne – ihren Jugend- und Ehejahren – der zweite Teil behandelt ihre Zeit auf Reisen. Die darin enthaltenen Informationen stammen hauptsächlich aus dem Originaltext 'Biographische Skizze' der sich in dem Bericht 'Reise durch Madagaskar' vom Jahr 1861 befindet und anhand Ida Pfeiffers Aufzeichnungen verfasst wurde, sowie der Biographie von Gabriele Habinger: „Eine Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer“ aus dem Jahr 1997, und ihrem Artikel „Eine Biedermeierdame auf Abwegen“ von 1996. (Vgl. Pfeiffer 1861, Habinger 1997 und 1998)

3.4.1 Jugend- und Ehejahre

Ida Pfeiffer wird am 14. Oktober 1797 als Ida Laura Reyer in Wien geboren. Um mit ihren fünf Brüdern als einziges Mädchen der Kaufmannsfamilie mithalten zu können, verzichtet sie auf Puppen und kämpft lieber in Hosen, mit Schwert und Bogen. Ihr Vater macht keinen Unterschied zwischen Ida und ihren Brüdern. Ihre Erziehung ist geprägt von seiner Strenge und trotz des erheblichen Vermögens, werden die Kinder zu Verzicht und Sparsamkeit erzogen.

Mit neun Jahren ändert sich Idas Leben entscheidend. Zum einen wird ihre erste und einzige Schwester geboren und zum anderen stirbt ihr Vater, Alois Reyer, im Jahr 1806. Ab diesem Zeitpunkt übernimmt ihre Mutter, Anna Rosina, sowohl die Geschäfte ihres verstorbenen Mannes, als auch die Erziehung der Kinder. Endlich kann sie ihre Vorstellungen einer passenden Erziehung für Ida durchsetzen und weicht sie in die Verhaltensregeln einer jungen Dame ein. Ihre Tochter reagiert hierauf allerdings mit vehementem Widerstand und will sich den Einschränkungen nicht unterordnen, wodurch ein jahrelanger Kampf zwischen den beiden beginnt. Erst durch die Schwärmerei für ihren Hauslehrer, Joseph Trimmel, lässt sich Ida auf eine 'mädchenkonforme' Erziehung ein:

„[...] obgleich es mich gar manche Thräne kostete, meinen jugendlichen Träumereien zu entsagen und mich mit Dingen zu befassen, die ich früher mit der tiefsten Verachtung betrachtet hatte, so that ich es doch – ihm zu Liebe. Selbst alle weiblichen Arbeiten, Nähen, Stricken, Kochen u.s.w. lernte ich. Ihm verdanke ich es, daß ich ... vollkommen zu der Einsicht der Pflichten meines Geschlechtes gelangte, daß aus dem wilden Jungen eine bescheidene Jungfrau wurde.“ (Pfeiffer 1861:14f)

Ebenfalls wird durch Trimmel das Interesse an fernen Ländern geweckt, da er selbst ausgedehnte Reisen liebt. Durch ihn kommt Ida Reyer zum ersten Mal in Berührung mit Reiseliteratur und den Erzählungen aus aller Welt. Einer Hochzeit mit dem geliebten Hauslehrer stellt sich ihre Mutter allerdings aus Standesgründen entgegen und macht die Situation zwischen ihrer Tochter und ihr selbst damit unerträglich.

Nach vielen abgelehnten Heiratsanträgen entschließt sich Ida doch mit 22 Jahren eine Vernunftehe mit dem 47 jährigen Rechtsanwalt Mark Anton Pfeiffer einzugehen, um der schwierigen Lage mit ihrer Mutter zu entfliehen und in das beinahe 800 Kilometer entfernten Lemberg ziehen zu können.

Als ihr Gatte allerdings seine Anstellung verliert, ziehen sie gemeinsam mit ihren beiden Söhnen zurück nach Wien, wo Ida mit ihren Kindern bleibt, während Anton Pfeiffer, nach einer Tätigkeit in der Schweiz und wiederum in Lemberg sucht. Ab diesem Zeitpunkt sieht sich das Ehepaar nur noch selten. Nach dem Aufbrauchen des Vermögens, sowie Idas Mitgift, lebt sie mit ihren Söhnen in bitterer Armut. Die Hilfe ihrer Familie nimmt sie nur in den äußersten Notfällen an und zieht es vor: „[...] im geheimen für Geld [zu arbeiten]“ (Pfeiffer 1861:26). Ein Umstand, auf den sie sichtlich nicht stolz ist und der sich für eine Frau ihrer Zeit und ihres Standes nicht schickt.

Nach dem Tod ihrer Mutter im Jahr 1831 versucht Ida, ihre Ehe wieder aufleben zu lassen und zieht mit ihren Söhnen zu ihrem Mann nach Lemberg. Nach zwei Jahren kehrt sie jedoch nach Wien zurück, wo sie von nun an auch bleibt und ihr das Erbe ihrer Mutter dabei hilft, ihren Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen.

Ihre Reiselust entdeckt Ida Pfeiffer bereits bei der ersten Fahrt nach Lemberg und darauf folgend bei mehreren kleinen Ausflügen. Im Jahr 1836, als sie in Triest zum ersten Mal das Meer sieht, wird sie endgültig vom Fernweh gepackt. Bis 1842 sollte es allerdings noch dauern, bis Ida Pfeiffer einen neuen Abschnitt in ihrem Leben bestreitet und den europäischen Kontinent hinter sich lässt, um die Welt zu erkunden. (Vgl. Pfeiffer 1861; Habinger 1996:48ff)

3.4.2 Die Jahre auf Reisen

Der Orient

Mit dem Vorwand, eine Freundin in Konstantinopel zu besuchen, bricht Ida Pfeiffer am 22. März 1842 auf, um ihre erste, große Reise in das Heilige Land zu bestreiten. Nachdem sie ihre Pflichten als Mutter für ausreichend erfüllt hält und ihre Söhne selbständig und berufstätig sind, macht sie sich nun – trotz aller Zweifel ihrer Familie und Bekannten – auf, das Dampfschiff von Wien nach Konstantinopel zu besteigen.

Von dort aus reist sie nach Beirut, Jerusalem und Damaskus, weiter nach Alexandria, um schließlich den Nil aufwärts nach Kairo zu fahren. In den neun Monaten, in denen sie unterwegs ist, lernt sie, was es heißt zu reisen und vor allem, dies alleine zu tun. Ida Pfeiffer passt sich den Gegebenheiten an, lernt das Reiten und mit allen Unannehmlichkeiten eines solchen Abenteuers umzugehen, die durch ihren geringen finanziellen Spielraum verstärkt werden. Dass sie vor ihrer Abreise alle Angelegenheiten klärt und ihr Testament, für den Fall, dass sie Wien nicht mehr lebend erreichen würde, aufsetzt, verdeutlicht die ungewisse Gefahr, die eine solche Reise im 19. Jahrhundert mit sich bringt.

Nach ihrer Rückkehr in Wien dauert es zweieinhalb Jahre, bis sich Ida Pfeiffer wieder auf Reisen begibt. In dieser Zeit sammelt sie zum einen Informationen über das angestrebte neue Ziel – den hohen Norden, und zum anderen, die nötigen finanziellen Mittel, um wiederum aufbrechen zu können. Auf das Drängen des Wiener Verlegers Dirnböck hin, ihre Aufzeichnungen über die Reise für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, schreibt sie ihren ersten Reisebericht, ausgehend von ihren Tagebüchern. 'Die Reise einer Wienerin in das Heilige Land' erscheint zunächst anonym und stößt auf ein derartig großes Interesse, dass insgesamt vier Auflagen in mehreren Sprachen erscheinen. (Vgl. Pfeiffer 1992:Vff)

Island und Skandinavien

Im Jahr 1845 hat Ida Pfeiffer genug Geld gesammelt, um erneut ihre Reiselust zu stillen. Ziel ist diesmal der hohe Norden, genauer gesagt die Insel Island, die sie vermutlich als erste Österreicherin bereist (vgl. Habinger 1996:52), sowie Skandinavien. Auf das Abenteuer Nordpol, das sie ursprünglich plante, verzichtet sie. Zu gefährlich und ungewiss scheint ihr dieses Unterfangen. Nicht weniger interessant und aufregend wird ihre folgende Reise, auf der sie ihr Interesse für Flora und Fauna entdeckt und viel Zeit mit dem Sammeln von Naturalien verwendet. Von der Bevölkerung in Island fühlt sie sich als Vergnügungsreisende nicht akzeptiert: „Um hier gut aufgenommen zu werden, muß man entweder reich sein oder als Naturforscher reisen.“ (Habinger 1996:52) und findet in ihren Sammlungen eine Legitimation für ihren Aufenthalt.

Nach einem halben Jahr kehrt sie nach Wien zurück und verfasst nun ihr zweites Buch: 'Reise nach dem skandinavischen Norden und der Insel Island im Jahre 1845',

das 1991 in der 'Edition Frauenfahrten' als 'Eine Reise nach Skandinavien und Island im Jahre 1845' neu aufgelegt wird.

Erste Weltreise

Beim Aufbruch zu ihrer dritten Reise ist Ida Pfeiffer bereits so bekannt, dass Zeitungen und Zeitschriften nicht nur über ihre Abreise, sondern laufend über ihren Aufenthaltsort berichten. (Vgl. Habinger 1997:79) Von 1846 bis ins Jahr 1848 reist sie durch eine Vielzahl von Ländern, darunter Brasilien, China, Indien, Persien und Mesopotamien.

Von Hamburg aus fährt sie mit dem bereits bekannten Gefährten Graf Berchtold, den sie im Orient kennen lernte, zweieinhalb Monate mit dem Dampfschiff nach Rio de Janeiro. Durch ihre Erlebnisse auf ihrer ersten Reise und dem großen Anklang bei ihrer Leserschaft tritt sie selbstbewusst als erfahrene Reisende auf. Die Beschreibung der Überfahrt kann wie eine Anleitung für alle gelesen werden, die in ihre Fußstapfen treten wollen, mit detaillierten Hinweisen auf mitzunehmende Lebensmittel und anderen Dinge, wie einer eigenen Matratze, die für eine halbwegs komfortable Fahrt notwendig sind. (Vgl. Pfeiffer 1992:7ff)

Zweite Weltreise

Ihre längste Reise bestreitet Ida Pfeiffer von 1851 bis 1855. Dabei reist sie von London nach Kapstadt, um dort über den Indischen Ozean in die Inselwelt von Indonesien zu gelangen. Unter anderem gilt sie als erste Europäerin, welche die als Menschenfresser bekannten Batak auf Sumatra bereist. Über die Gewürzinseln erreicht sie den Pazifik, den sie überquert und Nordamerika erkundet. (Vgl. Pfeiffer 1993)

Madagaskar

Das Ziel dieser Reise ist Australien, das sie allerdings nicht mehr erreichen sollte. Von dem beschwerlichen Aufenthalt auf Madagaskar gebrandmarkt und schwer erkrankt, muss sie von Mauritius aus die Heimreise nach Wien antreten, wo sie Ende 1858 an den Folgen ihrer Krankheit verstirbt.

Ida Pfeiffer reist mit sehr geringem Budget. Einnahmequellen für ihre Reisen sind zum einen die gesammelten exotischen Tiere und Pflanzen, die sie in der Heimat an Privatpersonen und auch Museen verkauft und zum anderen ihre Reiseberichte. Die Zeit in Wien zwischen ihren Reisen verwendet sie für das Verfassen dieser, mithilfe ihrer zuvor geführten Tagebücher und für das Planen und Organisieren ihrer nächsten Reise.

Durch ihre dritte Reise – der ersten geglückten Weltreise einer Frau – hatte sie die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit endgültig auf sich gezogen. Sie wurde als erste Frau Ehrenmitglied der 'Berliner Geographischen Gesellschaft', sowie der 'Berliner Ethnographischen Gesellschaft' und bekam die 'Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst' 1856 vom preußischen König verliehen.

Diese Auszeichnungen waren nicht zu einem geringen Maße durch die Empfehlung von Alexander von Humboldt geleitet, dessen Beziehung zu Ida Pfeiffer von einer gegenseitigen Bewunderung geprägt war. (Vgl. Pfeiffer 1861:47ff)

4 DAS EIGENE UND DAS FREMDE

In diesem Kapitel wird nun auf das Thema eingegangen, wie und mit welchen Konsequenzen ein Gegenüber konstruiert wird. Theoretische Ansätze werden dazu in einem interdisziplinären Feld diskutiert, wobei sich in den letzten Jahrzehnten eine Fülle an Literatur und Theorien entwickelt hat. Die Thematisierung von Andersheit oder Fremdheit ist Grundvoraussetzung für die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der hegemonialen Erscheinung des Ethnozentrismus, den die Sozial- und Kulturanthropologinnen Christa Markom und Heidi Weinhäupl folgendermaßen definieren: „Die ‚eigene‘ Gesellschaft wird als das Zentrum aller Dinge gesehen – alle Anderen werden im Hinblick auf die ‚eigene Weltanschauungen‘ eingestuft und bewertet.“ (Markom 2007:10) Zugleich sei der Begriff des Eurozentrismus genannt, der europäischen Form des Ethnozentrismus, der vor allem in Hinblick auf die Kolonialzeit geprägt wurde.

Besondere Bedeutung bei dieser Aufarbeitung kommt dabei den Stimmen aus ehemaligen Kolonien zu, die vor allem innerhalb der postkolonialen Theorie laut werden. Deshalb soll in dieser Arbeit auch ein Schwerpunkt auf diese Theorien gesetzt werden. Gemeinsam mit Theoretikern aus anderen Wissenschaften, wie der Sozialpsychologie, soll ein interdisziplinärer Rahmen gewährleistet werden.

4.1 Die Konstruktion von Andersheit

Der Begriff der Andersheit oder auch Fremdheit bezeichnet eine Differenz zu einem Anderen, unbekannten oder weit entfernten. Es handelt sich dabei um keine fixe Eigenschaft, sondern um ein Beziehungsverhältnis und um eine Einteilung in imaginäre Gruppen, denen sich das Subjekt zugehörig fühlt und sich dadurch von anderen konstruierten Gruppen abgrenzt. Dabei wird eine Distanz zu anderen Menschen, über verschiedene kulturelle, soziale oder biologische Merkmale, konstruiert. Treffend zusammengefasst ist dies in der Einleitung zum Sammelband ‚Trennlinien‘, herausgegeben von Berghold, Menasse und Ottomeyer:

„Das Fremde ist ein Konstrukt, das nur im Verhältnis zum Eigenen existiert. [...] Fremdheit ist also keine Eigenschaft von Menschen oder

Dingen, sondern eine (in sozialen Interaktionen produzierte) Zuschreibung, die Distanz und Differenz innerhalb sozialer Beziehungen definiert.“ (Berghold 2000:7)

Innerhalb des eigenen Sinnsystems⁶ sind Reaktionen auf das Handeln in etwa bekannt. Dies erleichtert das Einschätzen der möglichen Reaktionen des Gegenübers und gibt somit eine gewisse Sicherheit. Markom und Weinhäupl beschreiben dies folgendermaßen:

„Wir sind gezwungen, die komplexe Realität um uns herum zu vereinfachen und schaffen daher Schubladen, in die wir diese Realität einordnen und über die wir versuchen, die Handlungen anderer vorauszusagen.“ (Markom 2007:7)

Außerhalb dieses Sinnsystems sind die Reaktionen weniger vorhersehbar; es kommt zu einer Verunsicherung, die die Einordnung des Gegenübers schwierig macht. Das Einschätzen des Anderen wird erschwert, wie der Soziologe Zygmunt Bauman bestätigt:

„Fremde bedeuten das Fehlen von Klarheit. Man kann nicht sicher sein, was sie tun werden, wie sie auf die eigenen Handlungen reagieren würden; man kann nicht sagen, ob sie Freunde oder Feinde sind – und daher kann man nicht umhin, sie mit Argwohn zu betrachten.“ (Bauman 2000:39)

Es besteht also eine Unsicherheit, die zu einer misstrauischen Haltung dem Unbekannten gegenüber führen kann.

In dem Beitrag 'Modi des Fremderlebens – Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit' macht auch der Pädagoge Ortfried Schöffter deutlich, dass es sich bei dem Thema Fremdheit um ein Beziehungsverhältnis handelt, das durch räumliche Nähe verstärkt wird. Er verwendet dabei „Fremdheit, nicht als objektive[n]

⁶ **Sinnsystem:** Schöffter verwendet die Begriffe Sinnsystem oder Sinnkosmos für abgegrenzte soziale Einheiten – sei es nun eine Person, Gruppe oder kulturelle Einheit – die über eine ähnliche Denkweise, wie einer gemeinsamen 'Temporalität' geprägt sind. (Vgl. Schöffter 1991:1)

Tatbestand, sondern als eine, die eigene Identität herausfordernde Erfahrung [...].“ (Schäffter 1991:2)

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Andersheit bzw. Fremdheit ist die Konstruktion und Wahrnehmung von Identität ganz entscheidend. Durch die Abgrenzung vom Anderen kommt es zur Selbstidentifikation und zur Abgrenzung der eigenen Identität. Es bedarf somit eines Anderen, um sich selbst zu repräsentieren oder wie Berghold es beschreibt: „Das Fremde ist ein Konstrukt, das nur im Verhältnis zum Eigenen existiert.“ (Berghold 2000:7)

Heinz Abels definiert in seinem Lehrbuch 'Identität' diese folgendermaßen:

„Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben.“ (Abels 2006:254)

In dieser Definition kommen mehrere wichtige Punkte heraus, die Identität ausmachen. Das ist zum einen das Bewusstsein für das eigene Leben, der Gleichheit, sowie Verschiedenheit zu anderen Menschen. Erst durch das Erkennen dessen, entsteht auch die Erkenntnis über eine eigene individuelle Identität. Zum anderen steht im Zentrum der Betrachtung das Wechselspiel zwischen eigenen Wünschen und dem Erwartungsdruck von außen. Entlang dieser beiden oft sehr gegensätzlichen Ansprüche entwickelt sich im Laufe der Zeit eine eigenständige Identität. Diese ist nicht starr, sondern unterliegt einer laufenden Veränderung.

In den letzten Jahrzehnten besteht ein reges wissenschaftliches Interesse an dem Begriff der Identität und auch in die Politik hat er längst Einzug gehalten, die sich hauptsächlich bei Themen der Außenpolitik und Migration auf die Bedeutung von kultureller und kollektiver Identität bezieht. In Diskussionen zum Thema Fremdheit ist er nicht weg zu denken, wie Ottomeyer schreibt: „Wenn von Fremden und Fremdenfeindlichkeit die Rede ist, so tritt in den letzten Jahren, [...] mit großer Regelmäßigkeit der Begriff ‚Identität‘ auf.“ (Ottomeyer 2000:17)

In den unterschiedlichsten Disziplinen beheimatet, beschäftigen sich verstärkt die Psychologie, Philosophie, Soziologie, Sozial- und Kulturanthropologie, sowie die Cultural und Gender Studies mit diesem Thema. Beginnend mit der sozialpsychologischen Identitätstheorie von George Herbert Mead und der psychoanalytischen Theorie von Erik H. Erikson haben sich in den letzten Jahrzehnten unzählige Wissenschaftler mit diesem Thema auseinander gesetzt. (Vgl. Ottomeyer 2000:17ff)

Die sozialpsychologische **Theorie der Sozialen Identität** nach Henri Tajfel geht davon aus, dass der Mensch, um seine soziale Umwelt für ihn verstehbar zu machen, Gruppen bildet, und zwar aus Personen, die unter bestimmten Gesichtspunkten zusammengehörig wirken. Unterschiedliche Faktoren können für dieses Gemeinschaftsgefühl auslösend sein, seien es nun das Geschlecht, das Alter, die Nationalität oder der Beruf, die hier in den Vordergrund rücken. Es handelt sich dabei um fiktive Gruppen, die jedoch für die Identität eines Menschen, durch die Bildung einer In-Group – also der imaginären eigenen Gruppe und der Out-Group – der imaginären fremden Gruppe, von äußerster Bedeutung sind. Menschen denken in Kategorien und nehmen ihre Umwelt in solchen wahr. Diese soziale Kategorisierung ist allerdings nicht wertneutral, sondern geht einher mit einer Aufwertung der eigenen zugeordneten Gruppe und einer Abwertung der Fremden. Anhand von mehreren empirischen Versuchen, ausgehend von Tajfel's Experiment 1971, bei dem er aufzeigt, wie Schüler auch bei kurzfristig und willkürlich zugeteilten Gruppen ihre eigene In-Group bevorzugen, wird gezeigt, dass alleine das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ausreicht, um die Mitglieder dieser zu begünstigen, auch ohne dass es einen Konflikt oder einen Wettbewerb gegeben hätte. (Vgl. Tajfel 1982)

Als Grundgemeinsamkeit innerhalb des Diskurses rund um Identität kann festgehalten werden, dass sie von den Faktoren der Interaktion, also dem Zusammentreffen mit Anderen und der Abgrenzung von diesen, sowie der

Sozialisation⁷, geprägt ist. Dabei besteht grundlegend die Unterscheidung zwischen kollektiver und individueller Identität. In einem dialektischen Verhältnis stehen sich die beiden allerdings sehr nah.

4.2 Reaktionen auf Fremdheit

Dieses Kapitel geht der Frage nach, welche Reaktionen bei dem Zusammentreffen mit dem Fremden auftreten können. Hierzu werden die Modi des Fremderlebens nach Otfried Schäffter vorgestellt.

Prinzipiell liegen die Reaktionen auf Fremdheit zwischen zwei Extremen: zum einen das Interesse und die Neugierde an dem Unbekannten, dem Exotischen und damit verbunden auch der Wunsch nach mehr Information, nach Verstehen, bis zu dem Bestreben nach einer ähnlichen Lebensweise, einem Eintauchen in die fremde Lebenswelt auf der einen Seite. Auf der anderen steht eine komplette Ablehnung und Verteufelung des Anderen, welche zu fremdenfeindlichen, rassistischen Haltungen führt.

Die Wichtigkeit dieses Themas für den heutigen Diskurs ist laut Schäffter besonders stark ausgeprägt, da das vorherrschende globale Wirtschaftssystem zu einer immer engeren Vernetzungen und gegenseitigen Abhängigkeit führt. Wie das Europa der letzten Jahrhunderte gelernt hat, mit Fremdheit um zu gehen, fasst er folgendermaßen zusammen: „[...] nämlich über räumlich expansives Ausgreifen, geistige Vereinnahmung und Subsumption in das eigene Weltbild und durch Unterordnung der anderen Erfahrungswelten und Traditionen unter die Perspektivität einer eigenen Geschichtsschreibung.“ (Schäffter 1991:1) Um diesem Eurozentrismus entgegen zu steuern, bedarf es einer intensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema. Als „Schlüsselqualifikation unserer Zeit“ bezeichnet er weiter den „reflektierte[n] und sensible[n] Umgang mit Fremdheit“ (Schäffter 1991:2)

⁷ **Sozialisation:** Der Begriff der Sozialisation bedeutet laut Emile Durkheim, der ihn prägte folgendes: „alle Einwirkungen der Erwachsenengeneration auf diejenigen, die noch nicht reif sind für das Leben in der Gesellschaft“ (Durkheim zit.n. Schäfers 2010:46) oder wie Schäfers es formuliert: „... die gesellschaftliche Einflussnahme auf die individuelle Entwicklung, die Prozesse in denen gesellschaftliche Gewohnheiten, Handlungsmuster, Werte und Normen zu – mehr oder weniger stabilen – individuellen Gewohnheiten und Gewissheiten werden.“ (Schäfers 2010:46)

*„Wer noch nicht in der Fremde war,
kennt die Heimat nicht“ (Schäffter 1991:8)*

Folgende vier Modi des Fremderlebens nach Ortfried Schäffter wurden erstmals in dem von ihm herausgegebenen Sammelband „Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung“ im Jahre 1991 publiziert.

1. Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen

*„[...] das Fremde als das Ursprüngliche,
ohne das die Eigenheit nicht möglich wäre, [...]“*
(Schäffter 1991:6)

Der erste Erfahrungsmodus ist dadurch gekennzeichnet, dass das Fremde zwar als anders, allerdings nicht als komplett gegensätzlich, sondern im Grunde als aus demselben Ursprung stammend, aufgefasst wird. Aufbauend auf Affinität wirken die Unterschiede zwar groß, aber nicht unüberwindbar. Schäffter bezeichnet hier „[...] das Fremde als das Ursprüngliche, ohne das die Eigenheit nicht möglich wäre, zu der sie jedoch im Verlauf einer Identitätsentwicklung in Distanz treten muss.“ (Schäffter 1991:6) Die Bewertung des Fremden schwankt zwischen Bewunderung und Angst, eine gemeinsame Grundbasis und somit Vertrautheit bleibt allerdings aufrecht.

Das Stufenmodell nach Rostow ist in diesen Modus einzuordnen. Wie bereits Karl Marx vertrat der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Walt W. Rostow die Theorie, dass die Entwicklung von Gesellschaften in mehreren Stufen und demselben Schema folgend verläuft. Dies vollzieht sich demzufolge beginnend mit der traditionellen Gesellschaft, folglich der Gesellschaft im Übergang, hin zum Take off – also der Phase des wirtschaftlichen Aufstiegs, mit einer Entwicklung zur Reife – , endend beim Zeitalter des Massenkonsums. (Vgl. Gieler 2006:22f) Innerhalb dieser Theorie ist ganz klar, dass sich Fremde vielleicht auf einer anderen Entwicklungsstufe befinden, sich allerdings in dieselbe Richtung begeben und dasselbe Endziel verfolgen.

Der Einfluss von außen auf fremde Kulturen kann in dieser Denkweise eine Hilfestellung bedeuten, um den richtigen, den einzig möglichen Weg schneller voran

zu schreiten. Somit werden die Grundgedanken von Kolonialismus und Missionierung legitim, da sie einer Kultur, die sich *noch* auf einer unteren Entwicklungsstufe befindet, dabei hilft, sich in der gleichen Form zu entwickeln, wie dies die europäische getan hat. Das Vernichten von Traditionen ist somit lediglich eine Ablehnung von überholter Vergangenheit, hin zu einer glorreichen Zukunft. Aus dieser gedanklichen Struktur heraus entwickelten sich auch die Modernisierungstheorie und die Anfänge der Entwicklungszusammenarbeit. Erst mit der Dependenztheorie wurden die Abhängigkeitsverhältnisse aufgezeigt, die durch den ethnozentristischen Umgang mit anderen Kulturen entstanden sind.⁸

2. Fremdheit als Gegenbild

*„Das Fremde ist das Unding,
das Nicht-Eigene.“ (Schäffter 1991:8)*

In diesem Modus findet eine starke Abgrenzung gegenüber dem Fremden statt und wird als Strategie zum Schutz der eigenen Identität genutzt. Es werden fixe Grenzen gezogen und eine Gegenüberstellung von sich selbst und den Anderen durchgeführt. Dabei wird das Andere als Gefährdung der eigenen Integrität mit Konnotationen, wie schmutzig oder unrein, belegt. Diese Ablehnung soll einer 'Verunreinigung' des Eigenen zuvorkommen und somit das Eigene vor den Einflüssen des 'Bösen' schützen. Rassentheorien bedienten sich dieses Modus und die Sklaverei wurde durch die Absprache der Menschlichkeit des Anderen legitimiert.

Laut Schäffter kann sich diese Schwarz-Weiß Malerei allerdings auch umkehren, wenn ein allzu großer Verdruss über die eigene Lebenswelt besteht. Im Zuge dessen kommt es zu einer Suche nach Werten, die im Umfeld nicht (mehr) gefunden werden und dadurch zu einer Aufwertung des Fremden, das die Sehnsucht nach Natürlichkeit und Reinheit stillen soll. An diesem Punkt kommt das Bild des **Edlen Wilden** zu tragen, worauf im Analyseteil genauer eingegangen wird. Mit dieser Umkehrung wird das Fremde idealisiert und verkörpert alles Gute, das in der Eigenen Gesellschaft verloren gegangen scheint.

⁸ Weiterführende Informationen zum Thema Modernisierungstheorie versus Dependenztheorie siehe Fischer 2003

3. Fremdheit als Ergänzung

„Werde der Du bist.“ (Schäffter 1991:11)

In dem dritten von Schäffter angeführten Modi werden die starren Trennlinien zwischen Innen und Außen aufgeweicht. Begründet wird dies von seiner Seite durch die „steigende Komplexität eines Sinnsystems“ und folglich einer „internen Differenzierung, [...] eine[r] Vielzahl unterschiedlicher Umwelten und damit auch [...] ein Spektrum interner Fremdartigkeit.“ (ebd. 10). Es handelt sich nicht mehr um eine starre, prinzipielle Abtrennung, sondern um ein temporäres Abgleichen, Aneignen oder auch Ablehnen. Dabei dient das Fremde zur Reflexion des Eigenen. Einzelne Faktoren können als erstrebenswert angesehen werden. Schäffter dazu: „Das Zusammenspiel innerer und äußerer Fremde hilft dabei, die bislang noch latenten Potenzen durch Prozesse der Selbstveränderung frei zu setzen.“ (ebd. 11) Das Fremde ist somit nicht mehr komplett außenstehend und abgegrenzt, sondern kann der eigenen Entwicklung dienlich sein. Mit diesem Hintergrund kann das Zusammentreffen mit Fremden eine Bereicherung darstellen. Reisen in unbekannte Regionen werden somit interessant und bedienen eine persönliche Entwicklung - eine Selbsterfahrung, die in der Heimat in dieser Form nicht möglich wäre.

Zu einer Abneigung gegen das Unbekannte kann es jedoch ebenfalls kommen. Ist eine Person überfordert mit dem Neuen, so kann es zur Angst vor dem Verlust der Kontrolle, sowie seiner selbst kommen.

4. Fremdheit als Komplementarität

„Das Fremde wird [...] als Ergebnis einer Unterscheidungspraxis in wechselseitiger Interaktion erkennbar [...]“ (Schäffter 1991:14)

War in den ersten drei Modi klar das Eigene im Zentrum der Betrachtung und wurde das Fremde verglichen mit diesem, so beschreibt Schäffter in dem Modus 'Fremdheit als Komplementarität', dass das Individuum erkennt, dass es viele verschiedene Lebenswelten und -formen gibt, die sich gegenseitig vorerst fremd sind. Diese stehen allerdings nebeneinander und alle Beteiligten müssen mit dieser Fremdheit umgehen können.

Nicht mehr dringend notwendig ist die Suche nach Gemeinsamkeiten, vielmehr besteht laut Schäffter die Möglichkeit, dass im besten Fall aus diesem gegenseitigen Fremdheitserlebnis heraus eine gemeinsame Basis entsteht, auf der Kommunikation

möglich wird. Es handelt sich hierbei um die Ablehnung von simplen Vergleichen und das Übersetzen von Merkmalen in die Eigene Welt, die Schöffter folgendermaßen beschreibt:

„Aus der nicht mehr zu leugnenden Vielzahl eigenständiger Perspektiven und gleichermaßen 'möglicher' Interpretationen der Welt wird erkennbar, dass im Aufeinandertreffen unterschiedlicher Bezugssysteme kein unbestreitbares Fundament und kein allem übergeordneter Bezugspunkt zur Verfügung steht, um über sie zu entscheiden.“ (Vgl. ebd. 13)

Die Vielzahl von verschiedenen Lebenswelten bringt die Erkenntnis mit sich, dass nicht alle Unterschiede verstehbar und vergleichbar sind und dies auch nicht sein müssen. Erst ein reflektierter Umgang mit sich selbst und mit anderen Menschen ermöglicht diesen Modus.

In allen vier Modi wird die Ambivalenz von Fremderfahrung deutlich. Festzuhalten ist, dass in den ersten drei Modi nicht die einzelne Person im Mittelpunkt der Betrachtung steht, sondern ihre Gegensätzlichkeit zur eigenen imaginären Gruppe. Erst im vierten Modus wird ein reflektierter Umgang mit Unterschieden möglich.

4.3 (Post)koloniale Andersheit

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bevorzugung der eigenen zugeordneten Gruppe gegenüber einer anderen ist ebenfalls Bestandteil der Postkolonialen Theorie. Diese beschäftigt sich mit der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit, sowie den Auswirkungen auf das Heute. Gemeinsamer Ausgangspunkt ist dabei, dass unter dem Phänomen Kolonialismus weit mehr zu verstehen ist als die militärische und politische Machtübernahme und ökonomische Ausbeutung. Die Vertreter der postkolonialen Theorie nehmen tiefgreifende soziale und kulturelle Bestandteile heraus und zeigen dabei die Macht des kolonialen Diskurses, sowie dessen Auswirkungen auf die Gegenwart, auf. Dabei wird das Verhältnis zwischen den Kolonialiserten und den Kolonialmächten diskutiert und der Vorgang, wie eine imaginäre Differenz zwischen diesen hergestellt wurde, analysiert.

4.3.1 Hegemoniale Macht durch Othering

Dass diese Abgrenzung und Zuteilung zu Gruppen nicht wertneutral vor sich ging und geht, wird innerhalb der postkolonialen Theorie als Othering bezeichnet. Der Begriff wurde von der indischen Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak geprägt und steht für die Abgrenzung der eigenen zugeordneten Gruppe von einer als anders konstruierten Gruppe. Vorzüge des eigenen imaginären Kollektivs werden dabei betont, andere werden gegenüber gestellt und helfen bei der Aufwertung des Eigenen. (Vgl. Castro Varela 2005 und Spivak 2008)

Durch die Kategorisierungen entstehen wertende Stereotype und Ideologien. Die extremste Ausbildung von Othering ist unter anderem im Nationalsozialismus zu verorten, der durch Angst vor einer 'Verunreinigung der eigenen Rasse' die dramatischste Form der Abgrenzung, und zwar die Vernichtung des Anderen, forciert. Die Abwertung des Anderen im kolonialen System ist die Grundvoraussetzung für die brutale Machtübernahme und dient ihrer Legitimation. Nur durch eine solche Abgrenzung konnten Machwerke wie das unmenschliche Vorgehen der Sklaverei, das Überstülpen von eigenen Ideologien wie durch die Missionierung oder der enorme Raub an Ressourcen vertreten werden. María do Mar Castro Varela beschreibt dies in ihrem Überblickswerk 'Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung' mit diesen Worten:

„Notwendigerweise wurde der Prozess der materiellen Kolonisierung durch einen Legitimierungsdiskurs begleitet, der den Kolonialismus als 'zivilisatorische Mission' präsentierte, die den kolonialisierten Ländern schließlich 'Reife' und 'Freiheit' bringen würde.“ (Castro Varela 2005:15)

Oder wie einer der Hauptvertreter der Postkolonialen Theorie Homi K. Bhabha es beschreibt:

„Die Zielsetzung des kolonialen Diskurses besteht darin, die Kolonisierten auf der Basis ihrer ethnischen Herkunft als aus lauter Degenerierten bestehende Bevölkerung darzustellen, um die Eroberung zu rechtfertigen

und Systeme der Administration und Belehrung zu etablieren.“ (Bhabha 2000:104)

Die Abwertung und Generalisierung der außereuropäischen Welt hält die hegemoniale Macht der Kolonisatoren aufrecht und ist deshalb Kern der Postkolonialen Theorie. Edward Saids 1978 erschienenes Werk ‚Orientalism‘, das 2009 unter dem Titel ‚Orientalismus‘ auf Deutsch erschienen ist, kann laut Castro Varela als das ‚Gründungsdokument‘ des Postkolonialismus bezeichnet werden. (Vgl. Castro Varela 2005:31) Darin analysiert der in Jerusalem geborene Literaturwissenschaftler den Vorgang, wie ein Gegenüber geschaffen wird – in diesem Fall der Orient im Gegensatz zum Okzident. Ihm zu Folge ist Asien für Europa „[...] sein kulturelles Gegenüber und eines seiner ausgeprägtesten und meist variierten Bilder ‚des Anderen‘“ (Said 2009:10). Er beschreibt, wie es durch die Konstruktion eines Anderen zu einer stärkeren Identifikation mit dem Eigenen kommt, wie auch zu einer Generalisierung und Stereotypisierung, durch die Hervorhebung der scheinbaren Überlegenheit. Said beschreibt das Bild vom Orient für das europäische Verständnis folgendermaßen: „[...]der Orient [war] fast eine europäische Erfindung und hatte seit der Antike als ein Märchenland voller exotischer Wesen gegolten [...]“ (Said 2009:9) Der Legitimationszwang, dem die Kolonialmächte unterliegen, wird durch die Konstruktion – oder wie Said es bezeichnet – durch die Erfindung eines heterogenen Gegenübers, das es zu bekehren gilt, erfüllt.

Der in Jamaika geborene Soziologe Stuart Hall beschäftigt sich ebenfalls mit der Konstruktion von imaginären Räumen und der dadurch entstehenden hegemonialen Macht. In seinem Text ‚Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht‘ beschäftigt er sich mit der Konstruktion des Westens, dessen Entstehung und Bedeutung für die heutige, globalisierte Welt. Dabei bezeichnet er die Frage nach der Entstehung dieses Konstrukts und ob zuerst der Diskurs darüber oder eine ‚westliche Gesellschaft‘ selbst existiert hat, als eines der größten Rätsel der soziologischen Disziplin und nähert sich ihr folgendermaßen an:

„Was wir sagen können ist, daß sich mit dem Entstehen dieser Gesellschaften ein Begriff und eine Sprechweise des ‚Westens‘ herauskristallisierte. Und doch können wir sicher sein, daß die Vorstellung des ‚Westens‘ nicht nur einfach eine bereits entstandene westliche

Gesellschaft widerspiegelte: Eher war sie für eben die Formierung dieser Gesellschaft selbst wesentlich. Einmal produziert, wurde zudem die Idee 'des Westens' selbst produktiv.“ (Hall 1994:139)

Hall beschreibt hierbei, dass sich durch das stetige Wiederholen von Begrifflichkeiten und konstruierten Bildern diese in den Köpfen von Menschen festsetzen und dass sich diese dadurch verselbständigen. Nah angelehnt an Edward Said's 'Orientalism', schildert er, wie theoretische Konzepte entstehen und sich im alltäglichen Diskurs verfestigen. Diese dienen dabei als Denkwerkzeuge. Sie erlauben dem Menschen, andere in unterschiedliche Kategorien einzuordnen. Dabei wird ein Bild aus mehreren Charakteristika entworfen, das für eine imaginäre Gruppe steht und jederzeit aufgerufen werden kann, um Sicherheit und Vorhersehbarkeit bei dem Zusammentreffen mit Menschen zu garantieren. Hall bezeichnet dies als 'Repräsentationssystem', das eine Verkettung von Eigenschaften hervorruft. So wird die Zuschreibung 'westlich' mit den Attributen 'städtisch' und 'entwickelt' in Verbindung gebracht, alles was 'nicht-westlich' ist, im Gegensatz dazu als 'nicht industriell' und 'unterentwickelt' verstanden. Anhand dieses Systems können andere Menschen oder Gruppen mit der eigenen Person oder dem zugedachten Kollektiv verglichen und bewertet werden. (Vgl. ebd. 137-179)

Auch in der postkolonialen Theorie ist der Begriff der Identität eng verwoben mit der Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Andersheit. Für Stuart Hall ist Identität nicht geradlinig und gleichbleibend, sondern geprägt von Diskontinuitäten und Brüchen, in einem ständigen Prozess befindend. Gerade diese Veränderungen und Einschnitte formieren und gestalten Identität. Es handelt sich somit nicht um eine fixe Kategorie, sondern um ein wandelndes Gebilde, das sich im Laufe der Zeit verändert und heterogen ist. (Vgl. ebd. 66ff) Dabei betont auch er, dass der Andere als Projektionsfläche für das Eigene dient und geht einen Schritt weiter, indem er festhält, dass Identität von außen produziert wird:

„Die Vorstellung, Identität habe etwas mit Menschen zu tun, die alle gleich aussehen, auf dieselbe Weise fühlen und sich selbst als Gleiche wahrnehmen, ist Unsinn. Identität als Prozeß, als Erzählung, als Diskurs wird immer von der Position des Anderen aus erzählt.“ (ebd. 74)

Der in der antikolonialen Freiheitsbewegung Algeriens engagierte Theoretiker Frantz Fanon gilt als Wegbereiter der Postkolonialen Theorie. Aufbauend auf der Lehre von Jean Paul Sartre, ruft er in seinen beiden bekanntesten Werken, ‚Die Verdammten dieser Erde‘, sowie ‚Schwarze Haut, Weiße Maske‘, zum Widerstand gegen die Kolonialmächte und zu einem selbstbewussten Auftreten der (ehemaligen) Kolonialiserten auf. Selbst auf Martinique, einer karibischen Insel unter französischer Herrschaft, aufgewachsen, beschreibt er, wie durch die von Europa und später auch von Amerika ausgehende strukturelle Macht die Identität der kolonialisierten Menschen geformt wurde und weiter besteht. In folgender für ihn prägenden Szene, bei der er in Paris auf eine Mutter mit ihrem Kind stößt und dieses lautstark verkündet: „Sieh nur, Mama, ein schwarzer Mann.“ (Fanon zit.n. Hall 1994:73), beschreibt er, wie durch diese Zuschreibung von außen seine eigene Identität geprägt wurde: „Das erste Mal in meinem Leben wusste ich, wer ich bin. Das erste Mal fühlte ich mich, als sei ich in dem Blick, dem gewalttätigen Blick des Anderen explodiert und gleichzeitig als ein anderer neu zusammengesetzt worden.“ (ebd.)

4.3.2 Ambivalenz im kolonialen Diskurs

Innerhalb der kolonialen Theorie wurde der Begriff der Ambivalenz von Homi K. Bhabha geprägt. Für ihn ist dabei Andersheit: „[...] zugleich Objekt des Begehrens wie der Belustigung [...]“ (Bhabha 2000:99) Dabei ist die Grundvoraussetzung für die Stabilität des kolonialen Diskurses, eine „[...] Festgestelltheit in der ideologischen Konstruktion des Andersseins“ (Bhabha 2000:97) Der Begriff Festgestelltheit ist laut Bhabha „[...]eine paradoxe Form der Repräsentation: sie bezeichnet Starre und unwandelbare Ordnung, zugleich aber auch Unordnung, Degeneriertheit und dämonische Wiederholung.“ (Bhabha 2000:97) Durch diese Ambivalenz wird der koloniale Diskurs geprägt und gestärkt.

Homi K. Bhabhas Hauptwerk ‚Die Verortung der Kultur‘, das 1994 zum ersten Mal unter dem Titel ‚The location of culture‘ erschienen ist, gehört inzwischen zu den Hauptwerken innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themen Kolonialismus, Rassismus und Migration und gibt auch Impulse für die politische Auseinandersetzung mit diesem Feld. Dabei ist Bhabha geprägt von

Postkolonialisten wie Frantz Fanon, zieht allerdings auch die Theorien von Freud und Lacan heran und erweitert somit die postkoloniale Theorie um einen psychoanalytischen Ansatz. Er kritisiert die Einseitigkeit der Darstellung des Verhältnisses zwischen Kolonialiserten und Kolonisatoren, sowohl von Edward Saids ‚Orientalismus‘, wie auch von Frantz Fanons ‚Verdammten dieser Erde‘ und schafft mit seinem Konzept die Möglichkeit des Widerstandes. Bhabha zu Folge stärkt Edward Said durch seine klare Zweiteilung von aktiv unterdrückendem Subjekt und passiv unterdrücktem Objekt gerade das selbst Kritisierte und trägt somit selbst zu seinem Weiterbestehen bei. Im Gegensatz zu dieser dualistischen Sicht geht er von einer Beziehung aus, die nicht aus einer einseitigen Machtposition besteht, sondern aus der laufenden Verhandlung um diese. Ohne den Einbezug des Unbewussten nach Freud kommt es in Saids Theorie zu einer falschen Darstellung über eine einheitliche Intention zur Unterwerfung von Seiten der Europäer. (Vgl. ebd. und Castro Varela 2005:83ff) Deshalb führt er das Konzept der Ambivalenz ein, die für ihn:

„[...] eine der wichtigsten diskursiven und psychischen Strategien diskriminatorischer Macht [ist], [...] die für die Verbreitung und Akzeptanz des kolonialen Stereotyps sorgt.“ (Bhabha 2000:98)

Neben den bewussten Darstellungen der Kolonialzeit über weit entfernte Menschen sieht Bhabha unbewusste Wünsche und Phantasien als entscheidend für den Erfolg des Diskurses. Wie auch von feministischer Seite kritisiert, müssen unbewusste Sehnsüchte und sexuelle Begierden berücksichtigt werden, um die Reichweite und Funktionalität der hegemonialen Macht zu ergründen. Der Andere wird dabei herangezogen und instrumentalisiert. Durch die Projektion von versteckten Wünschen wird ein Stereotyp geformt, das als Hauptträger des kolonialen Systems fungiert. Anhand von verschiedenen Merkmalen, wie hauptsächlich der Hautfarbe und dem Geschlecht – auf die im nächsten Kapitel genauer eingegangen wird – wird ein Bild konstruiert, das sich durch beständiges Wiederholen manifestiert. Begleitet von Schäffters erstem Modi des Fremderlebens – ‚Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen‘, wird durch das Herabsetzen der Anderen auf eine untere Entwicklungsstufe, der zivilisatorische und missionarische Ansatz legitim. Tanja Hemme fasst Bhabhas Ansatz zum kolonialen Diskurs in ihrer überarbeiteten

Dissertation treffend zusammen: „Der koloniale Mensch wird durch den Diskurs produziert und mittels dieses Diskurses wird Macht über den kolonisierten Menschen ausgeübt.“ (Hemme 2000:33)

Für Bhabha besteht die Aufgabe der Postkolonialen Theorie darin, die Wirkungsweise des kolonialen Diskurses aufzuzeigen. Nicht die Frage nach der Richtigkeit von Stereotypen ist dabei entscheidend, sondern das Aufzeigen der Effekte:

„Um die Produktivität der kolonialen Macht zu verstehen, ist es entscheidend, ihr Wahrheitssystem zu (re)konstruieren, nicht, dessen Repräsentationen einer normalisierenden Beurteilung zu unterziehen. Nur dann wird es möglich, die *produktive* Ambivalenz des Objekts des kolonialen Diskurses zu verstehen.“ (ebd. 2000:98f)

4.4 Unterscheidungsmerkmale im Prozess des Otherings

4.4.1 Race als Unterscheidungsmerkmal

Die Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Whiteness‘⁹ hat sich Ende der 1980er Jahre zu einer eigenen Forschungsrichtung entwickelt. Ab diesem Zeitpunkt wird ‚Weißsein‘ als eigene kulturwissenschaftliche Kategorie behandelt und bedingt die Analyse von Hierarchien. Die Psychologin Martina Tißberger definiert sie folgendermaßen: „Critical Whiteness Studies sind ein angloamerikanisches Forschungsfeld, das auf die Macht und Dauerhaftigkeit eines strukturellen Rassismus reagiert.“ (Tißberger 2006:7)

‚Weißsein‘ wird innerhalb der Critical Whiteness Studies nicht als biologische Eigenschaft, sondern als die Konstruktion dieser verwendet, wie die deutsche Kulturwissenschaftlerin Susan Arndt es beschreibt: „Es geht nicht um natürlich gegebene Sichtbarkeit, sondern um hergestellte, interpretierte und praktizierte Sichtbarkeit. Es geht nicht um 'Hautfarbe', sondern um die ideologische Konstruktion von 'Hautfarbe'“ (Arndt 2005:3). Was eine der HauptvertreterInnen der Critical Whiteness Studies Ruth Frankenberg als 'soziopolitische Währung' bezeichnet (Vgl. Arndt 2005), zeigt den Rang innerhalb eines hierarchischen Systems. Mithilfe der Kategorie ‚Weißsein‘ vollzieht sich ein Aufstieg innerhalb dieses Systems, mit dem Privilegien einhergehen. Beeinflusst werden diese Vorzüge zusätzlich durch andere Kategorien, wie etwa dem Geschlecht, dem sozialen Stand, dem Alter oder auch der Religion, also einem Repräsentationssystem. Das Gesamtbündel aus diesen Faktoren ist verantwortlich für das Auftreten und die Resonanz eines Subjekts: „Weißsein als interdependente Kategorie gestaltet sich damit dynamisch und komplex, ohne dabei aber einer Verhandelbarkeit zu unterliegen, die es erlaubt, einzelne Weiße off-white zu setzten.“ (Arndt 2005:3) Die Privilegien aus der Kategorie *Weißsein* heraus bleiben laut Arndt also erhalten. Sie werden zwar

⁹ Der Begriff Schwarz wird großgeschrieben, da es sich, wie im Nachschlagewerk „Rassismus auf gut Deutsch“ um einen „Akt der positiven Selbstaffirmation“ (Nduka-Agwu 2010:32) handelt. Im Gegensatz dazu wird *weiß* beziehungsweise *Whiteness* und *Weißsein* kursiv geschrieben: „[...] um deutlich zu machen, dass es sich nicht um eine affirmative kollektive Selbstbenennung handelt, sondern um einen Begriff, den wir zu Analyse von rassistischen Strukturen und Kategorisierungen verwenden.“ (ebd. 32f)

beeinflusst durch andere Faktoren, verlieren oder verändern ihre Gültigkeit allerdings nicht.

Die Kategorie *Weißsein* geht einher mit dem Begriff ‚Rasse‘ bzw. ‚Race‘. Der anglo-amerikanische Begriff Race bezieht im Gegensatz zum deutschen Wort Rasse, das sich nur auf die biologische Dimension beschränkt, auch die kulturelle mit ein. Durch die Rassentheorien und ‚Rassenhygiene‘ des Nationalsozialismus ist der deutsche Begriff sowohl im wissenschaftlichen, als auch in der Alltagssprache abzulehnen und nur in historischer Hinsicht zu verwenden. Die Aufarbeitung des historischen Rassismus ist gerade mit dem Hintergrund der Ereignisse des Nationalsozialismus, sowie der des Kolonialismus von dringender Notwendigkeit. Erst durch das Verstehen von Zusammenhängen können Rückschlüsse gezogen und Warnsignale erkannt werden. Auch wenn im heutigen Diskurs zumeist andere Termini als Rasse oder Race verwendet werden, so sind neuere Konzepte wie Ethnizität und kulturelle Identität nicht automatisch frei von Bewertung und Hierarchisierung. Der Begriff Rasse wird bis ins 17. Jahrhundert lediglich für die Pflanzen- und Tierwelt verwendet. Er unterscheidet Gruppen, die genetisch miteinander verbunden sind und deren Merkmale weiter vererbt werden. François Bernier weitete diesen Begriff im Jahre 1684 auf den Menschen aus und vollzieht damit laut Arndt bereits eine Wertung von privilegierten und minderwertigen Rassen. (Vgl. Arndt 2005) Dabei wurden Rückschlüsse von körperlichen Merkmalen auf soziales Verhalten gezogen. Bis heute befinden sich Überreste von damaligen biologischen Rassenforschungen nicht nur in Museen, sondern auch in den Köpfen von Menschen. Naturwissenschaftlich belegte Beweise für die Unterscheidung zwischen Menschen dienten der Legitimation von unmenschlichem Verhalten gegenüber 'niedriger gestellten Rassen', wie sie während des Kolonialismus und vor allem des transatlantischen Sklavenhandels, aber auch dem späterem Naziregime gang und gäbe waren. Die Eigene 'weiße Rasse' wurde als Einheit über alle Anderen gestellt und somit zur erstrebenswerten Norm gemacht. Dem gegenüber wurde ein Anderes konstruiert, das im Gegensatz zum Eigenen weniger wert war und somit auch beherrscht und bekehrt werden durfte. In dem Nachschlagewerk „Rassismus auf gut Deutsch“ gehen die Autoren dem Ursprung von Rassismen und deren Ausprägung in der deutschen Sprache auf den Grund. Dabei stellen sie fest, dass sprachliche Äußerungen nicht neutral sind und halten für den Begriff ‚Rasse‘ folgendes fest: "Die Kategorie ‚Rasse‘ ist ein Konstrukt, welches erst durch Rassismus geschaffen wird. [...] ‚Rasse‘ ist

somit eine v.a. über sprachliche und visuelle soziale Handlungen geschaffene und immer wieder re_produzierte Form der bewertenden Klassifizierung von Personen.“ (Nduka-Agwu 2010:13f)

Bernier gibt mit seiner Erweiterung des Begriffes den Anstoß für das Entstehen der Rassentheorien, die sich bis ins 20. Jahrhundert hielten. Einzug in den deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs machte der Begriff 1775 mit Immanuel Kants Werk 'Von den verschiedenen Racen der Menschen'. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wuchs die Kritik an diesen Theorien und an der Herabsetzung von Menschen, die nicht in das Schema der 'reinen, *weißen* Rasse' passten. Zu diesem Zeitpunkt entstand auch der Begriff des Rassismus. (Vgl. Arndt 2001 und 2005)

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Race hat sich lange hauptsächlich mit der Kategorie Schwarz und der damit einhergehenden Diskriminierungen beschäftigt. Mit dem 1992 veröffentlichten Buch 'Playing in the Dark', 1995 unter 'Im Dunkeln spielen' erschienen, plädiert Toni Morrison für eine Analyse weg von den diskriminierten Objekten, hin zu den diskriminierenden Subjekten. (Vgl. Morrison 1995) Die Kategorie *Weißsein* kommt dieser Forderung nach und wird ergänzend und nicht ersetzend verwendet:

„[...] die Studien zur Kritischen Weißseins Forschung [...] versuchen somit, nicht mehr in paternalistischer Mission über 'die Anderen' zu reden, sondern vielmehr die längst überfällige Reflexion der eigenen Verstrickungen mit solchen Machtverhältnissen zu reflektieren, die einer solchen Sichtweise zugrunde liegen.“ (Groß 2007)

Die Critical *Whiteness* Studies sind den Postcolonial Studies, bzw. der Kritischen Forschung zum Thema Race zuzuordnen und entspringen aus den feministischen Theorien. Ihr Ziel ist es, hierarchische Strukturen, sowie Vorurteile sichtbar zu machen, zu destabilisieren und zu ihrer Abschaffung beizutragen. Bedeutende TheoretikerInnen bei der Entstehung der Critical *Whiteness* Studies sind Toni Morrison und bell hooks. (Vgl. Tißberger 2006 und Arndt 2005) Mit dem Werk 'Schwarze Frau. Weiße Herrin' von Martha Mamozai nahmen die Critical *Whiteness* Studies auch Einzug in die deutschsprachige Wissenschaftslandschaft. (Vgl. Mamozai 1989)

4.4.2 Geschlecht als Unterscheidungsmerkmal

Seit Beginn der feministischen Bewegung besteht der Anspruch, Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern aufzuzeigen. Dabei wird Grundlagenforschung betrieben, um die Ursachen hierfür zu erkennen, Vorurteile zu entlarven und zu widerlegen. Dadurch soll es zu einer Gleichstellung auf allen Ebenen kommen, weg von einer fixen Zuschreibung und Hierarchisierung. Die Gender Studies legen ihren Fokus nicht mehr ausschließlich auf Unterschiede, sondern auf den Prozess der Konstruktion dieser und die Gemeinsamkeiten der Geschlechter. Im Zentrum der Forschung steht nun die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit. Die Frage, warum Frauen und Männern unterschiedliche Eigenschaften zugesprochen werden, ist eine Frage der Sozialisation. Die Soziologin Regine Gildemeister zeigt auf, wie innerhalb der verschiedenen Institutionen, wie etwa Familie, Kindergarten, Schule oder Vereine, Mädchen zu fürsorglichen, warmherzigen Frauen und Burschen zu starken Versorgern und Beschützer der Familie herangezogen werden. Sie betont, dass die sozialen Unterschiede zwischen Frau und Mann geringer sind, als innerhalb einer Geschlechtergruppe. Ein gemeinsamer Grundkonsens innerhalb der Gender Studies ist, dass die weibliche, sowie die männliche Rolle stark gesellschaftlich geprägt ist und nicht natürlich, biologisch gegeben ist. (Vgl. Gildemeister 1992)

Hilfreich für die Untermauerung dieser Feststellung ist die Verwendung der im englischen Bezeichnungen 'gender' und 'sex'. Hierbei kann zwischen dem ersten sozial konstruierten und dem zweiten biologischen Geschlecht linguistisch unterschieden werden. In der deutschen Sprache gibt es diese Trennung nicht. Der einzige Terminus Geschlecht fasst die sozialen, sowie die körperlichen Faktoren zusammen und setzt sie somit gleich und unabdingbar voneinander abhängig. (Vgl. Ernst 2002)

Bereits seit den 70er Jahren kommt immer wieder Kritik an den traditionellen feministischen Strömungen von Frauen, die sich in dieser nicht wiederfinden und marginalisiert fühlen. Die Verwendung der Kategorie Frau als Einheit führt zu einer Ausgrenzung von Frauen, die nicht in das Schema *weiß* und heterosexuell passen. Das traditionelle Bild einer Beziehung zwischen Mann und Frau schließt

homosexuelle Menschen aus. Für die Sorgen von Frauen, die sich mit Rassismus konfrontiert sehen, ist im *weißen* Feminismus ebenso kein Platz. (Vgl. Groß 2007)

4.4.3 Europäische Frauen im kolonialen System

Martha Mamozai beschäftigt sich in ihren Arbeiten mit der Aufarbeitung des weiblichen Parts im kolonialen System. Die deutsche Soziologin und Volkswirtin zeigt dabei auf, wie europäische Frauen agiert haben und hebt sie dabei aus dem unschuldigen Schatten der Kolonialherren. Es handelt sich dabei um eine Erweiterung des männlich besetzten Diskurses. Mamozai hierzu:

„Diese Desillusionierung [...], so schmerzhaft sie auch sein mag, ist notwendig; es gilt, die schützenden Gärten der Unschuld zu verlassen, das Privileg der Unschuld - die Opferrolle zur Erhaltung eines ewig guten Gewissens - aufzugeben, Frauen nicht zu abstrakten Ideen verkommen zu lassen, sondern mit ihrem ungeteilten menschlichen Potential zu begreifen, sich auch mit den ungeliebten verdrängten Eigenschaften auseinanderzusetzen und so die Voraussetzung dafür zu schaffen, sich der (Mit-) Verantwortung in Geschichte und Gegenwart zu stellen.“
(Mamozai 1992)

Von Seiten der Regierungen wurden laut Mamozai in den Kolonialgebieten bewusst Bemühungen unternommen, um die europäische Frauenquote zu erhöhen. Für die 'Reinhaltung der Rasse' wurden unter anderem 'Mischeheverbote' ausgesprochen und eigene Fraueneinwanderungsprogramme Ende des 19. Jahrhunderts injiziert, bei denen alleinstehende, oft mittellose Frauen in die Kolonialgebiete gebracht wurden, um dort – durch eine Heirat mit einem Kolonialbeamten – zu einer Aufwertung ihres Status zu kommen. (vgl. Mamozai 1989 und 1992)

In ihrem Text 'Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer' begibt sich Martha Mamozai auf eine 'Entdeckungsreise' hin zu den Frauen des Kolonialismus. Im Zuge dessen stellt sie sechs 'Entdeckungen' vor, die den männlich besetzten Diskurs relativieren:

1. Frauen waren von Beginn an sowohl am Kolonialismus, als auch am Sklavenhandel beteiligt und entsprangen dabei allen gesellschaftlichen Schichten.
 2. Um ihre Bedeutung im kolonialen System zu erhalten, befürworteten sie die strikte Rassentrennung, die ihre Anwesenheit im Kolonialgebiet, bedingt durch das Mischeheverbot, notwendig machte.
 3. Diese Anwesenheit in Übersee brachte eine erhebliche Verbesserung ihres gesellschaftlichen Status mit sich.
 4. Als Dank hierfür waren sie äußerst loyal gegenüber ihrer Heimatnation, was bis zum überzeugten Nationalismus führen konnte.
 5. Um ihre eigene Identität zu stärken, betonten die Frauen ihre Überlegenheit gegenüber den 'Anderen' Frauen. Mamozai spricht diesbezüglich von einem „spezifisch weiblichen Rassismus der Kolonialfrauen“, der auch – mithilfe von regelmäßigen Veröffentlichungen in europäischen Zeitungen – Vorurteile in die Heimat zurück transportierte.
 6. Als „Kinder ihrer Zeit“ übernehmen selbst gebildete und politisch, wie emanzipatorisch engagierte Frauen die gängigen Vorurteile.
- (Vgl. Mamozai 1992)

Von besonderer Bedeutung für diese Arbeit, wird der fünfte Punkt herausgegriffen und genauer beschrieben, um im Zuge der Analyse des Datenmaterials Vergleiche mit der Reisenden Ida Pfeiffer anstellen zu können. 'Der spezifisch weiblichen Rassismus der Kolonialfrauen' ist dabei ein Instrument der Abgrenzung und soll Überlegenheit präsentieren. Martha Mamozai stellt zu diesem Punkt wiederum fünf Hypothesen auf, wie durch das Schaffen und die Übernahme von Vorurteilen eine Stärkung des eigenen Selbstwertes von statten geht:

1. 'Sie sind schmutzig und stinken'

Mamozai beschreibt unter diesem Punkt, dass beispielsweise die Kolonialistin und Sklavenhalterin Clara Brockmann die Zubereitung von Speisen nicht von Schwarzen Sklavinnen durchführen lässt, da diese zu schmutzig für diese Arbeit seien. Die Reaktion auf solche und ähnliche Aussagen in der Herkunftsnation beschreibt Mamozai folgendermaßen: „In der Heimat konnte dieses Vorurteil auf fruchtbaren Boden fallen, gerade bei Frauen, weil auch die meisten deutschen Hausfrauen Wert

auf Sauberkeit legten, weil eine 'ordentliche Haushaltsführung' ihr ganzer Stolz war und sie daraus ihre *Identität als Frau* bezogen.“ (ebd.)

2. 'Sie sind häßlich'

Zur Absicherung des eigenen Status, als schöne Begleitung des eigenen Gatten, müssen die Konkurrentinnen als weniger attraktiv dargestellt werden.

3. 'Sie sind dumm'

Als Maß aller Dinge gelten hierbei die Fertigkeiten, die von einer guten europäischen Hausfrau erwartet werden. Nicht das Flechten von Körben oder andere traditionelle Handwerke werden berücksichtigt, sondern das feinsäuberliche Zusammenlegen der Wäsche oder das kunstvolle Sticken und Nähen.

4. 'Sie sind faul, dreist, heimtückisch, sie lügen und stehlen...'

Die Vergehen der Kolonialisten, wie die gewaltsame Landnahme und Versklavung der Bevölkerung, werden umgedreht und Phänomene, wie Arbeitsverweigerung als Widerstand, werden als Faulheit interpretiert.

5. 'Sie sind kokett, hinter weißen Männern her und ruinieren diese in jeder Beziehung'

Martha Mamozai fasst dies unter dem Wort „Sexualkonkurrenz“ zusammen – die Angst vor den exotischen Schönheiten, die mehr Aufmerksamkeit von ihren männlichen Begleitern erhalten und diese verführen. Dabei beschreibt Mamozai die als einzig gültig empfundene eurozentristische Vorstellung von Weiblichkeit wie folgt: „Ja, sie begriffen sich als *das Maß aller Frauen*: weiße, deutsche Hausfrauen. Die enge, kleinkarierte, provinzielle, reaktionäre Auffassung von dem, was gut und böse, ordentlich, sittlich, weiblich war, ließ sie andere Frauen demütigen, ja vernichten.“ (ebd.)

Martha Mamozai zeigt mit ihren Hypothesen auf, wie der Prozess des Otherings auch von Frauen der Kolonialmächte, zur Besserstellung und Legitimation ihrer Position verwendet wird. Dabei bleibt sie allerdings in einer Opfer – Täter Dichotomie verhaftet. Eine Erweiterung um Bhabhas Konzept der Ambivalenz wäre an dieser Stelle fruchtbar.

5 METHODE - INHALTSANALYSE

In diesem Kapitel wird zuerst das Thema Qualitative versus Quantitative Forschung kurz umrissen, um dann auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring einzugehen. Das Stufenmodell nach Mayring wird beschrieben und gibt eine nachvollziehbare Struktur für die Analyse vor.

Innerhalb der postkolonialen Theorie liefern historische Texte oder auch Bilder das nötige Material für die Analyse des kolonialen Diskurses. Osterhammel beschreibt die Wichtigkeit dieser für das Aufzeigen von Hegemonie folgendermaßen:

„Die Grundgemeinsamkeit aller 'post-colonial critics' ist die Überzeugung, daß westliche Dominanzansprüche gegenüber dem Rest der Welt am besten in Gestalt von Texten des kolonialen Zeitalters analysiert und entlarvt werden können.“

(Osterhammel 2009:597)

Wie Osterhammel feststellt, ist die Aufarbeitung von historischem Material unerlässlich, um einen Einblick in die Denk- und Vorgehensweise der Kolonialzeit zu bekommen. Unbedingt notwendig ist dabei eine intensive Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Kontext, um das Material richtig einordnen und verstehen zu können. Eine besondere Rolle spielt dabei der Reisebericht. Vor dem Fernseh- oder gar Internetzeitalter ist dieses Medium sehr beliebt und bietet den Lesern in Europa einen Blick in die ferne Welt. Peter Brenner formuliert in seinem Buch „Die Erfahrung der Fremde“ den Einfluss der Berichte auf das Bild von sich selbst und den Anderen:

„[...] die Rezeption von Berichten über Entdeckungsreisen ist ein entscheidender Impuls gewesen für die Neubestimmung des eigenkulturellen Selbstverständnisses ebenso wie für die Auffassung des Fremden.“ (Brenner 1989:20)

5.1 Qualitative versus Quantitative Forschung

Die empirische Sozialforschung kann grundlegend mit Hilfe von zwei Forschungsrichtungen zu Erkenntnissen kommen. Anhand der Fragestellung, sowie des vorliegenden Materials, muss entschieden werden, ob qualitativ oder quantitativ gearbeitet wird. Ein kurzer Umriss soll die Besonderheiten der jeweiligen Richtung aufzeigen:

Quantitative Forschung zielt darauf ab, anhand von Häufigkeiten generelle Aussagen zu fällen und greift dabei hauptsächlich auf standardisierte Daten aus repräsentativen Erhebungen zurück. Einzelne Merkmale werden herausgegriffen und anhand der Aussagen einer repräsentativen Gruppe erforscht. Im Gegensatz dazu geht die qualitative Forschung auf den Einzelfall ein und bettet den Forschungsgegenstand, wie eine bestimmte Person, in ein breites Feld ein. Das Verstehen, sowie Offenheit und Flexibilität stehen dabei im Mittelpunkt.

(Vgl. Brüsemeister 2008)

Wird ein Gegenstand mit quantitativen Verfahren bearbeitet, so sind trotz allem der Beginn, also die Überlegung nach Fragestellung und Untersuchungsrahmen, sowie die Interpretation der quantitativ erhobenen Ergebnisse qualitativer Natur. Genauso können beim qualitativen Vorgehen quantitative Elemente mit eingebracht werden.

Um dem Vorwurf der Willkürlichkeit bei qualitativen Verfahren entgegen zu wirken, der im Methodenstreit häufig auftritt, verfolgt die Inhaltsanalyse nach Mayring eine konstante Nachvollziehbarkeit: „Qualitative Inhaltsanalyse will die Systematik methodisch kontrollierter Textauswertung (in Abgrenzung zu 'freier' Interpretation) beibehalten, ohne in vorschnelle Quantifizierung zu verfallen“ (Mayring 2005:10)

Die Ausarbeitung von Kategorien ist dabei entscheidend, welche in diesem Fall auch während der Analyse noch weiterentwickelt werden sollen.

Da es sich in dieser Arbeit um die Konstruktion von Andersheit anhand des spezifischen Einzelfalls von Ida Pfeiffer handelt, habe ich mich für eine qualitative Analyse entschlossen.

5.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring¹⁰ ist eine empirische Methode, die es ermöglicht, größere Mengen an Text oder anderen Kommunikationsformen zu bearbeiten. Dabei ist nicht ausschlaggebend, ob es sich um Interviewtranskripte, Tagebuchaufzeichnungen oder auch um Ton- und Bilddokumente handelt. Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, das zu bearbeitende Material mit Rücksicht auf die äußeren Rahmenbedingungen zu durchleuchten und mit Hilfe von festgelegten Regeln Rückschlüsse zu ziehen. Dabei muss das Material selektiert und reduziert werden, wobei die entscheidenden Inhalte erhalten bleiben müssen, um Aufschluss über das Gesamtmaterial geben zu können. (Vgl. Mayring 1990) Mayring beschreibt die Vorzüge der qualitativen Inhaltsanalyse mit diesen Worten:

„[...] daß die Analyse in einzelne Interpretationsschritte zerlegt wird, die vorher festgelegt werden. Dadurch wird sie für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar, dadurch wird sie übertragbar auf andere Gegenstände, für andere benutzbar, wird sie zur wissenschaftlichen Methode.“ (Mayring 1990:49)

Seit der Erstausgabe des Buches „Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken“ im Jahr 1983 wurde dieses in bisher acht Auflagen publiziert und die darin vorgestellte Methode findet in den unterschiedlichsten Disziplinen Eingang, wie der Soziologie, der Psychologie und Literaturwissenschaften, als auch der Medizin oder Musikwissenschaften. Ursprünglich wurde die Inhaltsanalyse in den Kommunikationswissenschaften verwendet.

Die Weiterentwicklung dieser Methode erleichtert es heute, eine geordnete Struktur in die oft sehr große Fülle an Daten zu bekommen. Spezielle Computersysteme, wie das in diesem Fall verwendete MAXQDA, stellen eine hilfreiche Unterstützung im Umgang mit dem Material dar.

¹⁰ Dr. Philipp Mayring ist Professor für Pädagogische Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

5.3 Stufenmodell nach Mayring

Im Folgenden wird das Stufen Modell von Mayring, für die Analyse der Reiseberichte herangezogen. Jede einzelne Ebene wird dabei zu Beginn kurz erklärt und im Anschluss auf den spezifischen Forschungsgegenstand angewendet.

(Vgl. Atteslander 2003:236ff; Mayring 1990)

Festlegung des Materials

Die Eingrenzung der zu behandelnden Textstelle ist von besonderer Wichtigkeit für das Gelingen einer Analyse. Zugleich stellt dies eine große Schwierigkeit dar. Vor allem bei einem so umfassenden Werk, wie den Reiseberichten von Ida Pfeiffer, fällt es schwer, Passagen heraus zu greifen und auf andere zu verzichten. Folgende Textstellen müssen ausgewählt werden, die einen direkten Bezug zur Fragestellung herstellen lassen. Dabei wird darauf geachtet, dass der behandelte Gegenstand explizit angesprochen wird.

Besonders interessant und für diese Arbeit nützlich sind jene Momente, in denen Ida Pfeiffer ihr noch unbekannte Regionen zum ersten Mal betritt und offen ihre Meinung zu den Menschen, die sie antrifft, kund tut. An diesen Stellen werden ihre europäisch geprägten Vorurteile am deutlichsten sichtbar, wie etwa bei der Ankunft in Rio de Janeiro: „[...] wahrhaft abschreckend sind aber die Menschen, welchen man begegnet – beinahe durchgehends nur Neger und Negerinnen mit den plattgedrückten, häßlichen Nasen, den wulstigen Lippen und kurz gekrausten Haaren [...]“ (Pfeiffer1992:26f)

Herangezogen werden folgende drei Reisebeschreibungen:

- „Ankunft und Aufenthalt in Rio de Janeiro“
- „Reise von Valparaiso über Taiti nach Canton“
- „Madras und Calcutta“

Diese stammen aus dem Bericht von Ida Pfeiffers erster Weltreise (Vgl. Pfeiffer 1992), wobei im Analyseteil die Kurzbezeichnungen: Brasilien, Tahiti und Indien verwendet werden.

Der erste Eindruck vom Material

Der erste Eindruck des Analysten vom behandelten Material wird als eigener Arbeitsschritt behandelt. Er zeigt später auf, mit welchen Vorannahmen dieser an das Thema heran gegangen ist. Dies soll zu Beginn der Auseinandersetzung schriftlich festgehalten werden und zeigt auf, ob für die ersten Gedanken Gründe zur Bestätigung aufgetaucht sind oder diese schnell verworfen und andere Schlüsse gezogen wurden.

Nach dem Schmökern in den Büchern 'Eine Frau fährt um die Welt: Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien', sowie 'Abenteuer Inselwelt: Die Reise 1851 durch Borneo, Sumatra und Java' kann folgendes zum ersten Eindruck über die Lektüre festgehalten werden:

Die Berichte von Ida Pfeiffer lassen den Leser intensiv an den erlebten Abenteuern teilhaben. Das Sprichwort 'Der Weg ist das Ziel' trifft in diesem Fall absolut zu, da bereits die Abreise vom Heimatort mit verarbeitet wird und die beschwerlichen Schiffsüberfahrten genauso behandelt werden, wie die Ankunft und Aufenthalte, bis hin zur Rückkehr nach Wien.

Die ersten Annäherungen an die umfangreichen Aufzeichnungen von Ida Pfeiffer lassen Bewunderung über den Mut und das Durchhaltevermögen aufkommen. Eine Reise um die Welt ist auch zur gegenwärtigen Zeit ein großes Unterfangen. Wird diese von einer Frau alleine bestritten, so sind die Besorgnisse und auch das Unverständnis oftmals groß. Vor rund 150 Jahren ist eine solche Reise allerdings für den Großteil der Menschen unvorstellbar und verlangt eine außerordentliche Portion an Selbstvertrauen und Abenteuerlust. Ein starkes Gefühl von Bewunderung und Neugierde meinerseits bezüglich der Erlebnisse, lassen die vorliegenden Reiseberichte zu einer spannenden Literatur werden.

Sehr schnell wird allerdings auch deutlich, dass Ida Pfeiffer nicht frei von Vorurteilen ist. Bezeichnungen wie 'die Wilden' oder 'hässliche Neger' trüben den Lesegenuss dahingehend, sich Gedanken über die zeitliche Einbettung der Reisenden und den gängigen Vorstellungen von Menschen außerhalb der europäischen Gesellschaft zu machen.

Analyse der Entstehungssituation

Um einen Text richtig interpretieren zu können, muss zuvor der Kontext unter die Lupe genommen werden oder wie Mayring es formuliert: „Es muß genau beschrieben werden, von wem und unter welchen Bedingungen das Material produziert wurde.“ (Mayring 1990:43) Aus dem Zusammenhang gerissene Textteile können zu falschen Schlussfolgerungen führen. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, dass nicht nur auf den zu behandelnden Text eingegangen wird, sondern das gesamte Umfeld betrachtet wird. Hierzu gehören, neben dem weiteren literarischen Schaffen der Autorin insbesondere die Lebensumstände dieser. Verschiedenste Faktoren, wie das Geschlecht, Alter, Herkunft oder wie in diesem Fall die historischen Rahmenbedingungen sind ausschlaggebend für den Erkenntnisgewinn des vorliegenden Materials. Dieser Punkt wurde im vorangegangenen Kapitel – Fremde Welten erleben – genau beleuchtet.

Die behandelten Textpassagen sind erstmals im Jahre 1850 unter dem Titel: 'Eine Frauenfahrt um die Welt' erschienen und wurden von Ida Pfeiffer anhand ihrer Tagebuchaufzeichnungen in Wien verfasst. Für diese Diplomarbeit wird die überarbeitete Fassung von Gabriele Habinger, aus dem Jahr 1992 verwendet, welche in der 'Edition Frauenfahrten' des Wiener Verlages, mit dem Titel: „Eine Frau fährt um die Welt: Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien“ erschienen ist.

Formale Charakterisierung des Materials

Die Version von Gabriele Habinger ist, im Vergleich zum Originaltext, minimal gekürzt und der heutigen lateinischen Schrift angepasst. Über Ida Pfeiffers Schreibstil äußert sie sich selbst folgendermaßen:

„Einerseits besitze ich zu wenig Witz und Laune, um unterhaltend zu schreiben, und andererseits zu wenig Kenntnisse, um über das Erlebte gediegene Urteile fällen zu können. Ich vermag nur schmucklos das zu erzählen, was mir begegnet, was ich gesehen, und will ich etwas beurteilen, so kann ich es bloß von dem Standpunkte einfacher Anschauungen aus.“ (Pfeiffer 1992:5)

Was Ida Pfeiffer hier so bescheiden über ihren Schreibstil verkündet, trifft nur zum Teil zu. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung, die sie ihrem Publikum vorlegt. Auch bei all ihren Versuchen, als Naturwissenschaftlerin mit ihren Sammlungen der exotischen Flora und Fauna zumindest von den bereisten Menschen angenommen zu werden, ist in ihren Aufzeichnungen klar erkennbar, dass eine Ausbildung in diesem Bereich nicht durchlaufen wurde. Sie scheut dennoch nicht davor zurück, ihre Meinung zu vertreten und auch für sie selbst logische Rückschlüsse zu ziehen.

Ida Pfeiffers Berichte wurden in mehrere Sprachen übersetzt, teilweise in mehreren Auflagen publiziert und waren einem breitem Publikum zugänglich, das mit ihrer Hilfe einen Einblick in die ferne Welt erlangte. Laut Gabriele Habinger waren ihre Berichte bei der damaligen Leserschaft sehr beliebt und wurden dem Zeitgeist entsprechend verfasst. (Vgl. Habinger 2006)

Richtung der Analyse bestimmen

Mit Hilfe der Analyse soll dargestellt werden, wie Ida Pfeiffer die bereisten Menschen wahrnimmt und welches Bild sie mit ihren Reiseberichten von diesen 'Anderen' für das interessierte Publikum zu Hause konstruiert.

Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Die Fragestellung muss vor Beginn der Analyse feststehen, da diese die Herangehensweise an das Datenmaterial vorgibt. An diesem Punkt des Forschungsprozesses wird die Fragestellung – angelehnt an die Theorie – noch einmal verfeinert. Mayring erwähnt, dass in der qualitativen Forschung eine gewisse ablehnende Haltung gegenüber Theorien besteht, da eine einschränkende und verzerrende Wirkung auf den Forscher befürchtet wird. Diesen Vorwurf entkräftet er mit folgender Aussage und macht damit die Bedeutung von Theorien für die qualitative Inhaltsanalyse deutlich:

„Begreift man [...] Theorie als System allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand, so stellt sie nichts anderes als die gewonnenen Erfahrungen anderer über diesen Gegenstand dar.“

Theoriegeleitetheit heißt nun, an diese Erfahrungen anzuknüpfen, um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen.“ (Mayring 1990:48)

Wie bereits in der Einleitung angeführt, wird folgende Fragestellung behandelt:

Wie wird in den Reiseberichten von Ida Pfeiffer Andersheit konstruiert?

Aus der Theorie heraus ergibt sich nun folgende Unterfragestellung:

Welche Übereinstimmungen mit den Konzepten des Otherings nach Spivak, dem 'spezifisch weiblichen Rassismus', wie ihn Mamozai beschreibt, bzw. der Ambivalenz nach Bhabha sind erkennbar?

Bestimmung der Analysetechnik

Mit Hilfe der vorherigen Punkte kann zu diesem Zeitpunkt darüber entschieden werden, wie die Analyse konkret durchgeführt wird und in welcher Form sie strukturiert dargestellt wird.

Unterschieden wird zwischen den folgenden Techniken: Zusammenfassende, Explizierende und Strukturierende Inhaltsanalyse, die nun kurz beschrieben werden:

Zusammenfassende Inhaltsanalyse

Ziel dieser Technik ist es, eine überschaubare Menge an Material zu erhalten und trotzdem ein Abbild des Gesamtmaterials widerzuspiegeln. Dabei werden mit Hilfe der Paraphrasierung weniger relevante Textpassagen gestrichen. In einem weiteren Schritt werden sowohl die Paraphrasen mit gleichen, als auch die mit unterschiedlichen Aussagen zu einem Gegenstand zusammengefasst.

Explizierende Inhaltsanalyse

Diese Analysetechnik wird verwendet, um auf unklare Textpassagen näher eingehen zu können und diese anhand des Kontextes genauer zu beleuchten. Hierbei wird zwischen einer engeren Kontextanalyse, die weitere Textteile berücksichtigt, und

einer weiten Kontextanalyse, die auf ergänzende Informationen über den Autor und die Entstehungssituation zurückgreift, unterschieden.

Strukturierende Inhaltsanalyse

Mit Hilfe der Strukturierenden Inhaltsanalyse werden konkrete Aspekte aus dem Material herausgearbeitet. Festgelegte Regeln vereinfachen wiederum die Abgrenzung und sollen Strukturen innerhalb des Textes aufzeigen. Innerhalb der Strukturierenden Inhaltsanalyse gibt es wiederum vier verschiedene Herangehensweisen: Die Formale, die Inhaltliche, die Typisierende, sowie die Skalierende Strukturierung.

Für alle drei Haupttechniken gilt, dass Interpretationsregeln aufgestellt werden müssen. Aus der Fragestellung heraus wird entschieden, welches Vorgehen am besten zur Beantwortung dieser beiträgt. Dabei können auch mehrere, bzw. alle Analysetechniken verwendet werden. (Vgl. Mayring 1990)

Für diese Diplomarbeit wird hauptsächlich die Inhaltliche Strukturierung verwendet. Ihr Ziel ist laut Mayring: „[...] bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“ (Mayring 1990:83) Grundlage für die Entscheidung, welche Inhalte herausgegriffen werden, stellt die theoriegeleitete Fragestellung dar. Anhand dieser wird auch das Kategoriensystem erstellt, das im Verlauf der Analyse angepasst wird. Nun werden Regeln aufgestellt, welche Textpassagen unter welchen Umständen zugeordnet werden und Ankerbeispiele werden herausgegriffen. Wurden alle relevanten Textstellen den jeweiligen Kategorien zugeordnet, so folgt eine Zusammenfassung für jede Kategorie bzw. Hauptkategorie.

Neben der Inhaltlichen Strukturierung, dient das vorangegangene Kapitel – der Kontext – der ausführlichen Beschreibung der Rahmenbedingungen des Materials und ist somit der Technik der weiten Explikation zuzuordnen. Die Einbettung der Texte in einen zeitlichen und soziokulturellen Rahmen, mit Bezug auf die Biographie der Verfasserin, ist unerlässlich für eine aussagekräftige Interpretation des Materials.

Analyse des Materials

Zur Aufbereitung des Materials wird das Computerprogramm **MAXQDA** verwendet, dessen Vorzüge die Verfasserin der Diplomarbeit, bei einem Seminar an der Johannes Kepler Universität Linz schätzen gelernt hat. Es handelt sich dabei um eine spezielle Software für die qualitative Daten- und Textanalyse. Der Onlineauftritt des Programms beschreibt sein Produkt folgendermaßen: „MAXQDA unterstützt alle, die mit der qualitativen Analyse von Textdaten befasst sind, bei der systematischen Auswertung und Interpretation ihrer Texte, wie auch bei der Herausarbeitung und Prüfung theoretischer Schlussfolgerungen.“ (MAXQDA 2011) Mit Hilfe dieses Programms ist es möglich, eine überschaubare Struktur in das Datenmaterial zu bringen und die Zuteilung zu den einzelnen Kategorien zu vereinfachen.

Rücküberprüfung des Kategoriensystems

Während der Analyse muss, wenn notwendig, eine Anpassung des Kategoriensystems vorgenommen werden. Textteile, bei denen keine Zuordnung möglich ist, oder das Vorhandensein einer viel genutzten Kategorie 'Sonstiges', lassen laut Mayring darauf schließen, dass die Offenheit gegenüber dem Material, während der Analyse, nicht gegeben war. Er formuliert diese Notwendigkeit während der gesamten Dauer der Forschung folgendermaßen:

„Der Forschungsprozeß muß so offen dem Gegenstand gegenüber gehalten werden, daß Neufassungen, Ergänzungen und Revisionen sowohl der theoretischen Strukturierung und Hypothesen als auch der Methoden möglich sind, wenn der Gegenstand dies erfordert.“

(Mayring 1993:16)

Interpretation

Abschließend wird die Interpretation der Analyseergebnisse anhand der Fragestellung vorgenommen.

6 ERGEBNISSE UND INTERPRETATION

Über den Ursprung ihrer Vorinformationen gibt Ida Pfeiffer lediglich in der Beschreibung von Rio de Janeiro Auskunft. Dabei nennt sie keine genauen Quellen, erwähnt nur: „Viel hatte ich in Europa gehört und gelesen von der Großartigkeit und Üppigkeit der Natur in Brasilien [...]“ bzw.: "Die Lebhaftigkeit auf den Straßen ist bei weitem nicht so groß, als man nach so vielen Beschreibungen vermuten würde." (Brasilien)

Wie im Kapitel über Ida Pfeiffers Leben erläutert, weckt der Hauslehrer Joseph Trimmel ihr Interesse an der Reiseliteratur. Diese begleitet sie im Laufe ihres Lebens und vor ihren Reisen liest sie sich intensiv in die Informationen über ihre geplanten Destinationen ein, wie es in ihrer Biographie über die Zeit vor ihrer Reise nach Skandinavien beschrieben wird: „Nach mancherlei Vorbereitungen, zu welchen das Erlernen der englischen und der dänischen Sprache, [...] zählte, und nachdem sie sich genau über die zu besuchenden Länder unterrichtet, trat sie [...] ihre Reise nach dem Norden an.“ (Pfeiffer 1861:33)

Folgende drei Hauptkategorien wurden anhand des Textes aufgestellt:

- **Das Eigene**
- **Das Fremde**
- **Direkte Gegenüberstellung der beiden**

Durch die Unterschiedlichkeit der behandelten Texte wurden die Unterkategorien während des Prozesses der Codierung weiter angepasst, wie es die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vorsieht.

6.1 Das Eigene

In dieser Kategorie werden alle Aussagen gesammelt, die Ida Pfeiffer sowohl über ihre eigene Person, als auch über andere anwesende EuropäerInnen, mit denen sie sich identifiziert – wie im Folgenden erläutert – fällt. Verglichen mit den Aussagen, die Ida Pfeiffer über die bereisten Menschen macht, betreffen nur wenige Textpassagen sie selbst, sowie andere Europäer. Sie werden an dieser Stelle präsentiert, um aufzuzeigen, wie sie sich selbst dahingehend abgrenzt.

6.1.1 Die erfahrene Reisende

Ida Pfeiffer präsentiert sich als erfahrene Reisende, die sich flexibel den Gegebenheiten anpasst und dem weiblichen Ideal einer unselbständigen, schick gekleideten Dame trotzt: "Ich war dazu sehr zweckmäßig gekleidet; ich trug feste Männerschuhe, keine Strümpfe, Beinkleider und eine Bluse, die ich bis an die Hüften schürzte." (Tahiti) Mit einer gehörigen Portion Mut, Glück, Neugierde und Verzicht, sowie vieler Entbehrungen: "Ich mußte mich endlich mit einem *Fleckchen* in einer Hütte begnügen." (Tahiti), fühlt sie sich im Stande, selbstbewusst auch anderen Ratschläge für ähnliche Unternehmungen geben zu können, wie etwa den glücksuchenden Europäern mit dem Wunsch, sich in den kolonialen Gebieten anzusiedeln: "Möge doch jeder, ehe er sein Vaterland verlässt, genau sich zu unterrichten suchen; möge er lange und reiflich überlegen und sich nicht von trügerischen Hoffnungen hinreißen lassen. Die Enttäuschung ist umso fürchterlicher, da sie erst erfolgt, wenn es zu spät ist, wenn der Arme der Not und dem Elend schon unterliegt." (Brasilien)

Gerne beschreibt Ida Pfeiffer ihre Aufenthalte bei Hofe oder anderen einflussreichen Persönlichkeiten: „In der Folge speiste ich mehrmals in Gesellschaft der königl. Familie beim Gouverneur." (Tahiti) Sie fühlt sich in diesem Umfeld gut aufgehoben und lässt, trotz gelegentlich mangelhaft passender Kleidung, keinen Zweifel daran, dass sie keine unbedeutende Besucherin ist, sondern zu den zentralen Figuren des Geschehens gehört: "Wir hielten die Mahlzeit in einer Hütte ab, wohin alsbald die ganze Nachbarschaft kam, sich etwas abseits von **uns Hauptpersonen** in verschiedenen Gruppen formierte." (Tahiti)

Dabei präsentiert sie sich mutiger und interessierter, wie manch weit gereister Seemann, wie folgende Episode bei der Schifffahrt entlang einer Nachbarinsel von Tahiti beschreibt:

"Einige Dutzend der Einwohner, halbnackte Indianer, wollten uns mit einem Besuche beehren und ruderten in sechs Canots wacker unserm Schiffe zu. Wir segelten indes so schnell, daß sie bald weit zurückblieben. Unter unsern Matrosen behaupteten mehrere, daß diese Wilden noch zu den echten Wilden gehörten und daß wir uns eigentlich Glück wünschen könnten, ihrem Besuche entgangen zu sein. Auch der Kapitän schien diese Meinung zu teilen, und ich blieb die einzige, die es bedauerte, ihre nähere Bekanntschaft nicht gemacht zu haben." (Tahiti)

Als sie über die Verhältnisse der Sklaven in Brasilien berichtet und offen ihre Meinung kundtut, nimmt sie sich zum Schluss zurück und bemerkt:

„Aber ich versteige mich in Vermutungen und Abhandlungen, die wohl gelehrten Männern zukommen, nicht aber mir, die ich die dazu nötige Bildung durchaus nicht besitze; mein Zweck ist: nur einfach meine Anschauungen darzulegen.“ (Brasilien)

Mit dem Bezug auf 'gelehrte Männer' erinnert Ida Pfeiffer an die passive Rolle der Frau des 19. Jahrhunderts. Ihre selbständigen Reisen, sowie die Veröffentlichung ihrer Berichte stellen einen enormen Ausbruch aus diesem Bild dar. Sie übt zwar an mehreren Stellen Kritik an kolonialen Missständen sowie Vorurteilen, verweist jedoch an zwei Stellen der analysierten Berichte darauf, dass ihr diese Äußerungen eigentlich nicht zustehen. Hat sie auch das Privileg genossen, von einem Hauslehrer unterrichtet zu werden, so liegt der Hauptanspruch ihrer Erziehung auf einer guten Haushaltsführung. Weltpolitische wie wissenschaftliche Überlegungen stehen jedoch eindeutig Männern zu.

6.1.2 Europäische Frauen und Männer

Die Äußerungen, die Ida Pfeiffer direkt über die anwesenden EuropäerInnen fällt, sind ebenfalls spärlich. Bei ihrer Reise durch Madras und Kalkutta kritisiert sie das verschwenderische Leben: "Bei uns macht man sich keinen Begriff von dem Haushalt eines Europäers in Indien. Jede Familie bewohnt für sich allein einen Palast [...] Der Wäschewechsel ist außerordentlich: alles trägt sich weiß, und man wechselt gewöhnlich zweimal des Tages die ganzen Anzüge." (Indien) Den Grund für die aufwendige Haushaltsführung von bis zu 70 Bediensteten pro Familie beschreibt sie folgendermaßen:

"Nach meiner Meinung sind an diesem kostspieligen Aufwand mit Dienern die Europäer wohl selbst Schuld. Sie sahen die Rajas und Reichen des Landes von großen Schwärmen müßiger Leute umgeben und wollten als Europäer darin nicht zurückbleiben." (Indien)

Damit geht sie auf das Verlangen ein, auf Seiten der Kolonialisten nicht hinter den Eliten des kolonialisierten Landes zu stehen.

Den soeben beschriebenen Sinn für Verschwendung der Europäer in Indien kreidet Ida Pfeiffer explizit auch dem **weiblichen Geschlecht** an: "Diese erstaunliche Sucht nach Gewinn haben nicht bloß die Männer, sie ist auch den Frauen eigen [...] Bei Geschäfts- und Gewerbsleuten hilft die Frau ihrem Mann auch nur gegen Bezahlung in seinem Geschäft." (Indien)

Ganz anders allerdings wird eine Dame beschrieben, die ihren Vorstellungen einer anständigen Frau entspricht: „Lady Julia Cameron, Gattin des gesetzgebenden Mitgliedes des Rates von Indien Charles Henry Cameron [...]“ (Indien), engagiert sich für soziale Einrichtungen, sowohl für Kalkutta, als auch Irland, ist wissenschaftlich tätig und: „Außerdem ist sie die zärtlichste Gattin und Mutter, lebt nur ihrer Familie, kümmert sich wenig um die Außenwelt und wird deshalb von der großen Menge ein Original genannt. Gäbe es doch nur viele solche Originale!“ (Indien) Mit dieser Beschreibung wird deutlich, dass das Bild einer treuen, aufopfernden Gattin und Mutter, die sich zusätzlich sozial engagiert und somit die

Erwartungen des 19. Jahrhunderts an eine Frau erfüllt, auch von Ida Pfeiffer geteilt wird.

Über **das männliche Geschlecht** hat Ida Pfeiffer vor allem auf ihrer Reise durch Tahiti wesentlich mehr zu berichten. Hier erlebt sie die nahe Beziehung zu den tahitischen Frauen hautnah mit und zieht persönliche Nachteile daraus:

„Ich dachte, mich an einen der Offiziere anschließen zu können, die häufig im Auftrag der Regierung die Insel bereisen mußten; fand aber zu meinem Befremden, daß man mir immer ganz besondere Ursachen angab, warum man mich gerade diesmal nicht teil an der Reise nehmen lassen konnte. Ich wußte mir diese Ungefälligkeit durchaus nicht zu erklären, bis mir endlich einer der Offiziere selbst das Rätsel löste - jeder der Herren reiste nämlich mit seinem Mädchen.“ (Tahiti)

Ihre Beschreibung über die Verbindungen formuliert sie allerdings sehr diskret. Auch wenn deutlich wird, dass dies den europäischen Wertigkeiten nicht entspricht. Anstatt Empörung, wie sie sie zu anderen Themen und Verfehlungen vorbringt, hält Ida Pfeiffer sich zurück, sowohl während der Reise, als auch in ihren Beschreibungen und verschweigt die Namen der betroffenen Männern:

„Beinahe jeden Tag erhielt Herr ... Besuche von reisenden Offizieren und deren Freundinnen. Daß es da nicht immer am anständigsten zuing, bedarf wohl keiner Erwähnung.[...] Ich nenne auf Tahiti absichtlich keinen Namen der Herren; ich glaube nur, mir dadurch ihren Dank zu verdienen.“ (Tahiti)

Nicht das moralisch korrekte Verhalten wird von Ida Pfeiffer gefordert, der Anspruch an das männliche Geschlecht ist ein anderer, wie er in folgendem Zitat deutlich wird, indem sie sich über den österreichischen Beauftragten in Rio de Janeiro beschwert, der sie zwar zum Essen zu sich lädt, ihr allerdings keine Fahrmöglichkeit zur Verfügung stellt und sie somit dazu zwingt, entweder eine weite Strecke zu Fuß zu gehen oder die Kosten für die Fahrt selbst – trotz ihres geringen Budgets – aufzubringen:

„Noch viel könnte ich von diesem Herrn Grafen erzählen dessen Benehmen mir fühlen ließ, wie ungeschickt es von mir sei, daß ich nicht einer reichen, aristokratischen Familie entstammte. Anders war der Minister, Herr Cameron anders der Justizminister, Herr Peel - diese ehrten mich meiner selbst willen, ohne sich um meine Ahnen zu kümmern.“
(Indien)

Alle anderen Äußerungen über die männlichen Europäer sind von Dankbarkeit über ihre Hilfe geprägt, wie etwa: „Er war so gefällig mich in seiner Behausung aufzunehmen.“ (Tahiti) und als sie mithilfe eines traditionellen Bootes, das nur aus einem Baumstamm gefertigt wurde, bei ihrem Schiff ankommt, lässt sie sich dankbar von ihrem Kapitän belehren: „[...] der gute Kapitän [...] zankte mich sogar in seiner Gutmütigkeit aus und beschwor mich es ein zweites Mal nicht mehr zu versuchen.“ (Tahiti)

Zusammenfassend kann für die erste Überkategorie des Eigenen festgehalten werden:

- Ida Pfeiffer identifiziert sich über ihre Herkunft mit den angetroffenen Europäern. Dabei ist nicht ausschlaggebend, aus welchem Land diese stammen.
- Frauen und Männer werden unterschiedlich bewertet; Wird durch das Lob an der Lebensweise von Lady Cameron deutlich, dass sie das Bild der aufopfernden Ehefrau und Mutter begrüßt, das sie selbst, nach ihren aufmüpfigen Kindertagen bis zur Selbständigkeit ihrer Söhne, forciert hat, so werden die moralischen Verfehlungen der männlichen Europäer mehr geduldet, denn kritisiert. Ihrer Rolle entsprechend wird die Versorgungspflicht, auch ihr als dazugehörige Europäerin gegenüber, hervorgehoben.

6.2 Das Fremde

In dieser Kategorie werden alle Äußerungen über die bereisten Menschen gesammelt. Aus dem Material heraus wurden Unterkategorien gebildet, die Ida Pfeiffers Eindrücke bündeln. Wiederum werden die Ergebnisse zuerst generell und anschließend geschlechtlich getrennt dargestellt.

Auf ihren Reisen trifft Ida Pfeiffer auf Unbekanntes, das sie sowohl interessiert und neugierig macht, aber auch befremdet, wie beispielsweise das Beiwohnen von Ritualen in Indien: „Schauerliche und ergreifende Bilder gewähren die Sterbehäuser und Verbrennungsorte der Hindus [...] ich eilte fort und konnte lange nicht den Eindruck dieses Bildes aus meinem Gedächtnis bringen.“ (Indien) Diese bewegenden Momente lassen sie Erkundigungen anstellen, um nicht nur zu sehen, sondern auch zu verstehen: „Die Hindus selbst bekennen, daß durch die Art und Weise, wie sie mit den Sterbenden verfahren mancher Mord stattfindet; allein ihre Religion sagt, wenn der Arzt erklärt habe, daß keine Hilfe mehr sei, so müsse der Kranke sterben.“ (Indien) Dies ist ein Zeichen für sie: „[...] zu welchen Grausamkeiten oft irrige Religionsbegriffe führen.“ (Indien)

Befremdende Ereignisse werden von Ida Pfeiffer genau unter die Lupe genommen und Nachforschungen werden eingeholt. Sie lehnt somit Fremdes nicht grundlegend ab, sondern hinterfragt das Gesehene. Die Bewertung fällt jedoch häufig ablehnend aus.

6.2.1 Sie sind sittenlos

Ein wichtiger Punkt in ihren Einschätzungen über die fremde Kultur ist die ihrer Meinung nach häufig mangelhafte **Sittlichkeit** unter den angetroffenen Menschen: Die Bewohner von Tahiti und, wie folglich näher dargestellt, insbesondere das weibliche Geschlecht, wird als besonders sittenlos beschrieben, wie das folgende Zitat deutlich macht:

„[...] wie ausgelassen und sittenlos sie leben. Mädchen von sieben bis acht Jahren haben ihre kleinen Liebhaber von zwölf bis dreizehn Jahre worüber sich die Eltern sehr freuen. [...] So lange ein Mädchen nicht

verheiratet ist, lebt sie so ungebunden als nur immer ein Wüstling zu leben vermag - selbst als Weiber sollen sie nicht die getreusten Gattinnen sein.“
(Tahiti)

Wie das eigene Ideal über die Sitten des bereisten und kolonialisierten Landes gestülpt wird, zeigen diese beiden Szenen, bei denen Ida Pfeiffer sich über die Tanzkultur auf Tahiti äußert – zum einen auf dem offiziellen Namensfest des französischen Königs Louis-Philipp, das während ihres Beiseins auf Tahiti zelebriert wird, bei dem sie folgendes begrüßt:

„Ihr Benehmen, ihre Haltung war im Durchschnitt zum Erstaunen gut. Ja, drei der jungen Damen tanzten sogar mit Offizieren die französische Quadrille, ohne die Figuren zu verfehlen.“ (Tahiti)

und im Gegensatz dazu die traditionellen Tanzvorführungen kritisiert:

„Ich hatte mehrmals Gelegenheit ihren Tänzen beizuwohnen. Es sind dies die unanständigsten, die ich je gesehen. Und dennoch würde mich jeder Maler um solch eine Szene beneiden.“ (Tahiti)

Empfindet Ida Pfeiffer die Szenen auf Tahiti zwar als unanständig, so bringt sie ihnen doch reges Interesse entgegen. Sie holt wiederum Erkundigungen über befremdende Erlebnisse ein, gibt jedoch die Informationsquelle nicht bekannt und übermittelt zum 'Mythos Tahiti' passende Geschichten an das interessierte Publikum zuhause. Ihr Interesse und ihre Begeisterung für solch außergewöhnliche Ereignisse, denen sie beiwohnen darf, hebt sie durch den Vergleich mit dem Maler, der sie für diese Szene beneiden würde, noch einmal hervor.

Die erlebten Ereignisse widersprechen Ida Pfeiffers Erziehung, sowie dem generellen Verständnis von Anstand in Europa vehement. Sittsamkeit wird besonders bei Damen und Mädchen als das oberste Prinzip betrachtet und ist für das Ansehen dieser unerlässlich. Der folgende Exkurs zum 'Mythos Tahiti' soll dabei Aufschluss über den Diskurs geben, der im Europa des 19. Jahrhunderts geführt wurde. Dieser prägt sie bereits vor ihrer Ankunft, u.a. durch die gelesene Reiseliteratur.

6.2.2 Exkurs: Der Mythos Tahiti

Der Mythos Tahiti findet seinen Ursprung im 18. Jahrhundert, als er durch Reiseberichte in den europäischen Diskurs befördert wurde. Die bekanntesten Berichte dieser Zeit über Tahiti lieferte der Offizier und Schriftsteller Louis-Antoine de Bougainville, der 1768 die Insel im Auftrag der französischen Regierung zum Eigentum des Königs erklärte. Nur ein Jahr zuvor betrat der Engländer Samuel Wallis die Insel – offiziell als erster Europäer – und ein Jahr später erreichte der Weltreisende James Cook Tahiti. Bougainville gibt der Insel den aus der griechischen Mythologie entstammenden Namen „la Nouvelle Cythère“, die neue Insel der Aphrodite. Damit legt er gemeinsam mit den Reiseberichten von Philibert Commerson, der ihn als Botaniker auf seiner Reise begleitete, sowie dem bekannten Weltreisenden George Forster, der 1777 die Insel besuchte, den Grundstein für den Mythos Tahiti, der teilweise bis heute im touristischen Marketing für die Insel verwendet wird. Das Bild, das nach Europa übermittelt wurde und teilweise noch immer wird, zeigt ein Paradies mit wunderschönen, exotischen Frauen, die ohne jegliche europäisch geprägten Zwänge ein freizügiges Leben führen. Tanja Hupfeld fasst das Interesse des europäischen Publikums an der tahitischen Lebensweise wie folgt zusammen:

„Der zeitgenössische Leser zeigte sich einerseits sehr stark beeindruckt von dem erotischen Element, den Berichten über die freizügige Liebe auf Tahiti, welche – befreit von allen gesellschaftlichen Zwängen – die eskapistischen Sehnsüchte der Europäer, denen Sexualität offiziell als Tabu galt, beflügelte, andererseits von dem sich aufdrängenden Vergleich zwischen dem natürlich lebenden und dem zivilisiertesten Menschen, der die damalige aufklärerische Diskussion bestimmte.“ (Hupfeld 2007:325)

Der Diskurs über Tahiti gliedert sich in diese Diskussion ein, wobei Rousseaus Überlegungen zum Edlen Wilden hier weiter gesponnen und im nächsten Kapitel genauer beleuchtet werden.

Nicht nur den Bewohnern von Tahiti wird die Sittenlosigkeit angekreidet. Auch auf ihrer Reise durch Brasilien ist dies Thema und wird folgendermaßen zusammengefasst: „Moralität und gute Sitten sind leider in Brasilien nicht sehr heimisch, [...]“ (Brasilien) Wiederum wird von Ida Pfeiffer nach einer Begründung für diesen dargestellten Tatbestand gesucht und in folgendem gefunden:

„[...] ein Teil der Ursache mag wohl schon in der ersten Erziehung der Kinder liegen, die vollkommen der Leitung der Schwarzen überlassen wird [...] Die Sinnlichkeit der Schwarzen ist zu bekannt, um auf diese Weise die allgemeine, frühzeitige Entsittlichung nicht leicht begreiflich zu finden.“ (Brasilien)

Die Bilder des gefährlichen und verruchten Schwarzen werden von der Heimat mit auf ihre Reisen genommen. Doch nicht alleine die Gefahr, die sie von den schwarzen SklavInnen ausgehend sieht, hat ihrer Meinung nach Schuld an der Sittenlosigkeit. Folgender Punkt ist für sie ebenfalls ausschlaggebend:

„Eine zweite Ursache der Immoralität ist gewiß auch der Mangel an Religion. Brasilien ist durch und durch katholisch, wie vielleicht nur Spanien und Italien - beinah täglich finden Umgänge, Gebete, Kirchenfeste statt; doch dienen sie nur zur Unterhaltung und die wahre Religion fehlt gänzlich.“ (Brasilien)

Ida Pfeiffer geht mit ihren Vermutungen über die geringe Moral in Brasilien so weit, dass sie sie verantwortlich macht für Kriminaltaten, von denen sie hört:

„Der tiefen Entsittlichung und dem Mangel an Religion ist es auch zuzuschreiben, daß nicht selten Morde vorkommen, und zwar nicht des Raubes oder Diebstahles halber, sondern aus Rache und Haß.“ (Brasilien)

Im Gegensatz zu Tahiti, wo sie sich persönlich ein Bild von den Tanzeinlagen macht, berichtet sie in Brasilien nur von Gehörtem und bringt kein konkretes Beispiel für die angebliche Unsittlichkeit.

In dem indischen Reisebericht wurde keine Kritik bezüglich der Sittlichkeit gefunden. Lediglich der Besuch einer muslimischen Hochzeit wird erwähnt, von dem sie angibt, dass so mancher Europäer die Zeremonie, bei der die Braut auf einer Art Bett zu ihrem frisch vermählten Ehemann getragen wird, als unanständig empfinden würde. Mit einem Vergleich zu den Hochzeiten der Europäer entkräftet sie dies allerdings: „[...] so fand ich gerade, daß die Ehen unter den hier lebenden Europäern auf weit unanständigere Art und Weise geschlossen wurden.“ (Indien)

6.2.3 Sie haben keine großen Gefühle

Dieser Kategorie konnten lediglich Aussagen der Reise von Tahiti zugeordnet werden. Ida Pfeiffer nimmt dabei eine direkte Abwertung vor und spricht der tahitischen Bevölkerung die Möglichkeit zu großen Gefühlen ab: „[...] ich sah nur Sinnlichkeit und keine der edlen Leidenschaften.“ (Tahiti) Dabei kreidet sie auch die Passivität, bzw. eine andere Art der Trauer bei einem Begräbnis an:

„Ich mußte mir die Gattin, die Kinder und Verwandten des Verstorbenen zeigen lassen; - an ihrer Miene hätte ich sie nicht erkannt. [...] Die Verwandten waren gegenwärtig, aber ebenso gleichgültige Zuseher als ich.“ (Tahiti)

Wird im Europa ihrer Zeit großer Wert auf teures Porzellan gelegt, so verwundert es sie, dass auf Tahiti lediglich ein Messer und eine Kokossschale ausreichen und sonstiges Geschirr überflüssig ist. Es werden somit nicht nur die Gefühle, sondern auch die Bedürfnisse als wenig ausgeprägt beschrieben. Der Aufenthalt auf Tahiti lässt sie zu dem Schluss kommen, dass: „[...] das tahitische Völkchen durchaus keiner edleren Gefühle fähig ist und rein nur genießen will.“ (Tahiti) Den Grund hierfür sieht sie im warmen Klima und dem daraus resultierenden Reichtum der Insel, der „harte Arbeit“ für das Überleben überflüssig macht. Da diese Anstrengungen allerdings für sie charakterbildend sind, fehlt es im Paradies an dieser Stelle.

6.2.4 Schmutzig/ekelhaft/gierig – wie die Tiere

Dieser Kategorie konnten wiederum fast ausschließlich Aussagen der brasilianischen Reise zugeordnet werden, wobei die Ablehnung gegenüber dem Schwarzen Teil der Bevölkerung bereits bei ihrer Ankunft deutlich beschrieben wird:

„Wir landeten an der Praya dos Mineiros, einem schmutzigen, ekelhaften Platze, bevölkert mit einigen Dutzenden ebenso schmutziger, ekelhafter Schwarzen, die auf dem Boden kauerten [...]“ (Brasilien)

Ida Pfeiffer beschreibt es als Zumutung für sich selbst, den Menschen begegnen zu müssen:

„[...] wahrhaft abschreckend sind aber die Menschen, welchen man begegnet - beinahe durchgehends nur Neger und Negerinnen mit den plattgedrückten, häßlichen Nasen, den wulstigen Lippen und kurz gekrausten Haaren. Dazu sind sie meist noch halb nackt, mit elenden Lumpen bedeckt [...]“ (Brasilien)

Dabei schreibt sie, dass sie mehrere Wochen benötigt hat, damit sie sich: „[...] an den Anblick der Schwarzen und Mulatten gewöhnt [hatte]“ (Brasilien) Die Kategorie Schwarz wird von Ida Pfeiffer mit den Eigenschaften schmutzig, hässlich und ekelhaft gleich gesetzt. Diese Aussagen kommen sofort bei der ersten Begegnung und vor jeglicher näheren oder persönlichen Annäherung. Damit wird klar erkennbar, dass sie die mitgebrachten Bilder aus der Heimat auf die angetroffenen Menschen überträgt. Erst zu einem späteren Zeitpunkt stellt sie wiederum Nachforschungen an und entdeckt, dass ihre mitgebrachten Vorurteile den Tatsachen wohl doch nicht vollends entsprechen, wie sie in folgendem Zitat deutlich macht:

„[Ich] traf manch zierlich gekleidetes Negermädchen am feinsten Damenputze, an den zartesten Stickereien arbeitend. Ich glaubte fürwahr oft zu träumen, wenn ich diese armen Geschöpfe, die ich mir als freie Wilde in ihren heimatlichen Wäldern vorstellte, in den Läden und Zimmern solch feine Geschäfte vollbringen sah.“ (Brasilien)

Nach der ursprünglichen Ablehnung kommt reges Interesse zum Vorschein. Ida Pfeiffer ist sehr angetan und überrascht von dem Können der Schwarzen Bevölkerung und erläutert im vorangegangenen Zitat, dass sie die Vorstellung, die sie von 'freien Wilden' hatte, nun grundlegend überdenkt. Bis zum Ende ihres Aufenthaltes distanziert sie sich von ihrer ursprünglichen Meinung und hegt Kritik an der rassistischen Theorie des Zusammenhangs zwischen der Hautfarbe und der Intelligenz eines Menschen:

„Unter der hiesigen sogenannten gebildeten Klasse sind manche, die, [...] noch immer behaupten, [die Schwarzen] ständen an Geisteskraft so tief unter den Weißen, daß man sie nur als einen Übergang vom Affen - zum Menschengeschlecht betrachten könnte. Ich gebe zu, daß sie einigermaßen entfernt von der geistigen Bildung der Weißen sind; finde aber die Ursache nicht in dem Mangel an Verstand, sondern in dem gänzlichen Mangel an Erziehung.“ (Brasilien)

Bei der Beschreibung des zeitlich kurz darauf folgenden Übergriffes eines Sklaven auf sie selbst und die dadurch massiv erlebte Bedrohung scheut sie den Vergleich mit einem Tier allerdings nicht: „die erhaltene Wunde hatte den Neger wütend gemacht er fletschte uns die Zähne entgegen wie ein wildes Tier.“ (Brasilien) bzw.: „[der] gleich einem wütenden Tiere, um sich biß, [...]“ (Brasilien) Sie fällt somit in ihr ursprüngliches Gedankenmuster zurück und erlebt eine Bestätigung für die zuvor erfahrenen Warnungen vor den 'gefährlichen Wilden'. Auch nach dem Ereignis des Überfalls bleibt der Gedanke bestehen, dass eine generelle Gefahr von Schwarzen ausgeht: „[wir] setzten dann die Wanderung fort, zwar nicht ganz ohne Angst, besonders, wenn wir einem oder mehreren Negern begegneten.“ (Brasilien)

6.2.5 Sie sind gar nicht so schlecht

Lobende Worte findet Ida Pfeiffer in ihren Reiseberichten äußerst selten und wenn, dann für die freundliche Behandlung von anderen Europäern oder Machthabern der bereisten Regionen. Dem einfachen Volk werden dagegen die Verfehlungen, wie Sittenlosigkeit oder Habgier, angekreidet.

Von Ida Pfeiffer als positiv bewertet sind dagegen Ähnlichkeiten zu dem ihr Vertrauten, wie der Helligkeit der Haut: „[...] ein allerliebstes Kindchen von sechs Monaten, war ziemlich weiß und hatte große, schöne Augen [...]“ (Indien) oder: „[...] in den höhern Ständen findet man selbst ziemlich weiße Menschen.“ (Indien)

Besonderes Interesse zeigt Ida Pfeiffer an den hinduistischen Traditionen in Indien. Sieht sie den katholischen Glauben in Brasilien mehr als Unterhaltung als eine ernst zu nehmende Religiosität, so beschreibt sie das Kastenwesen in Indien sehr genau und neutral und nutzt sogar das verehrte Wasser des Ganges: „Ich füllte ein Glas aus des heiligen Ganges Fluten und leerte es auf das Wohl all meiner Lieben im Vaterlande.“ (Indien)

Trotz aller negativen Aussagen über die Bereisten lehnt sie eine schlechte Behandlung von Menschen an mehreren Stellen ab, wie bei ihrer ersten Nutzung eines Palankin: „Eine höchst unangenehme Empfindung bemächtigte sich meiner, [...] Es kam mir für die Menschen gar zu entwürdigend vor, sie statt der Tiere zu benützen.“ (Indien)

Auch bei folgender Textpassage widerstrebt ihr die schlechte Behandlung:

An der Küste von Madras erlebt Ida Pfeiffer mit, wie eine indische Frau mit ihren beiden Kindern an Bord geht, wobei eines davon unter starkem Husten leidet. Wegen der Sorge einer Engländerin in der benachbarten ersten Klasse um ihren eigenen Sohn, schickt der Kommandant die indische Familie auf das Deck des Schiffes. Dieses Ereignis wird von Ida Pfeiffer folgendermaßen bewertet:

„Weder die Dame noch der Kommandant bekümmerten sich darum, ob die arme Mutter auch eine warme Decke für das kranke Kind bei sich habe, um es vor den kalten Nächten und vor dem häufigen und starken Regen zu schützen [...] Sollte man sich nicht beinahe schämen, einer Menschenklasse anzugehören, die an Humanität und Herzensgüte von den sogenannten Wilden und Heiden weit übertroffen wird? Kein Wilder hätte je eine Mutter mit einem kranken Kinde verjagt, er würde im Gegenteil noch Sorge für beide getragen haben. Nur die christlich

gebildeten Europäer nehmen sich das Recht heraus, mit den farbigen Menschen nach Willkür und Laune zu verfahren.“ (Indien)

Die Betonung der Güte der 'Wilden' geht mit der zivilisationskritischen Ablehnung der Eigenen Gesellschaft einher. Hiermit wird das Bild des 'Edlen Wilden' nachgezeichnet, der durch seine Ursprünglichkeit nichts an seiner Unschuld und selbstloser Liebe verloren hat.

Durch folgenden Exkurs sollen die Ursprünge dieses Gedankens erläutert werden:

6.2.6 Exkurs: Der edle Wilde

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt;

alles entartet unter den Händen des Menschen.“

(Rousseau 1998:9)

Die Darstellung des „edlen Wilden“ hat ihren philosophischen Ursprung in Jean Jacques Rousseaus Denkweise (1712-1778), die nur dem ursprünglichen Menschen, geleitet von seinem Instinkt, die Fähigkeit zuschreibt, wirklich gut und reinem Herzens zu sein. (Vgl. Trupp 2009;) Der *homme naturel* ist nicht abhängig von einer Erwerbstätigkeit, er muss seine Arbeitskraft nicht für monetäre Verdienste zur Verfügung stellen. Begünstigt durch das warme Klima, kann er sprichwörtlich von der Hand in den Mund leben, muss sich keine Sorgen über winterliche Engpässe machen und lebt von den Gaben, die ihm die Natur Tag täglich anbietet. Er ist geprägt von einer natürlichen Zufriedenheit und befindet sich nicht auf einer ständigen, unbefriedigenden Suche nach dem Glück. Der Schweizer Wissenschaftler Urs Bitterli beschreibt dies folgendermaßen:

„Die geheimen und offenbaren Sehnsüchte einer gehobenen europäischen Gesellschaftsschicht strebten danach, sich im 'edlen Wilden' zu erfüllen: er allein durfte tun, was ihm beliebte, ohne sich überwacht, 'poliziert' zu fühlen; [...] er fragte sich nicht endlos, wie die aufgeklärten Philosophen es taten, auf welche Weise man glücklich werden könne, - er war es.“ (Bitterli 1991:236)

Rousseau spricht dem homme naturel zwar einen eigenen freien Willen zu, mit dem er ihn klar vom Tierreich abtrennt, trotzdem unterstellt er ihm eine gewisse naive Dummheit gegenüber dem 'zivilisierten' Menschen, dem homme civilisé. Dieser ist allerdings durch seine Vergesellschaftung von einer egoistischen Selbstliebe geprägt. Die Ursache hierfür sieht Rousseau in der Arbeitsteilung, die Konkurrenzdenken und Neid produziert. Der homme naturel kennt diese Gedanken nicht. Er befindet sich im Natur- und zugleich im Idealzustand des Menschen. Güter sind gleich verteilt und er empfindet eine natürliche Selbstliebe, die vom Instinkt geleitet ist. (Vgl. Rousseau 1998 und Trupp 2009)

6.2.7 Bereiste Frauen und Männer

Wiederum wurden die Aussagen über Frauen und Männer getrennt betrachtet. Bezüglich des männlichen Geschlechts beobachtet Ida Pfeiffer irritiert, dass die tahitischen Männer 'Frauenarbeit' erledigen und sich, ganz entgegen des europäischen Bildes eines starken Familienoberhauptes, mit um die Kindererziehung oder auch kunstvolle Stickereien kümmern. Das Thema der Sittlichkeit ist vor allem nach den Beschreibungen über Tahiti klar ein weibliches. Abweichungen vom gängigen europäischen Verständnis von Sitte und Moral werden von Ida Pfeiffer bei tahitischen, wie auch indischen Männern zwar beschrieben, jedoch auf eine weitaus neutralere Art und Weise: „Er hatte sein junges Weib und fünf seiner Söhne mit; Die Kinder stammen von andern Ehen - die Frau war seine fünfte Gattin.“ (Tahiti) oder auch: „Ein Hindu kann mehrere Frauen nehmen; doch sollen davon nur wenige Beispiele vorkommen.“ (Indien)

Das Liebesleben der Frauen steht dagegen im Mittelpunkt von Ida Pfeiffers Beschreibung. Von ihrer moralischen Vorstellung abweichendes Verhalten wird als verwerflich abgelehnt. Bereits in der Kategorie ‚sittenlos‘ beschrieben, wurden zusätzlich vermehrt Textpassagen gefunden, die explizit vom weiblichen Geschlecht handeln, wie z.B.: „[...] jedes Haus eines Offiziers ist das Stelldichein mehrerer eingeborner Schönen, die da zu jeder Stunde des Tages aus- und eingehen. Selbst außer dem Hause nehmen sie es nicht sehr genau, sie begleiten gleich jeden Mann, [...]“ (Tahiti) Ida Pfeiffer rechtfertigt ihre rohen Äußerungen gegenüber den tahitischen

Frauen folgendermaßen: „Als Frau in vorgerücktem Alter ist es mir wohl erlaubt, über derlei Gegenstände Bemerkungen zu machen und ich muß offen gestehen, daß, obwohl ich viel in der Welt herumgereist bin und viel gesehen habe, mir noch nie so ein öffentlich schamloses Betragen vorgekommen ist.“ (Tahiti)

Bei den Beschreibungen über die Beziehungen werden nicht die europäischen Männer, sondern ihre Begleiterinnen kritisiert. Ida Pfeiffer tut dies nicht nur in ihren Berichten, sondern scheut auch nicht davor zurück, ihrer Gedanken vor Ort offenkundig zu tun:

„Ich konnte nicht umhin, einst gegen einen der Herren meine Meinung zu äußern und mich zu wundern, wie es möglich sei, diese geldgierigen, habsüchtigen Geschöpfe mit solch unermüdeter Aufmerksamkeit und Hingebung zu behandeln, sie so mit Geschenken zu überhäufen, jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen und ihre gröbsten Fehler zu entschuldigen und zu ertragen.“ (Tahiti)

Trotz der großen Beliebtheit der tahitischen Frauen bei den europäischen Beamten spricht Ida Pfeiffer ihnen jede Attraktivität ab: „Die Weiber sind ebenfalls [wie die Männer] sehr groß, aber gar zu kräftig - man könnte sie plump nennen. Die Gesichtszüge der Männer sind hübscher als jene der Frauen [...] bei ihnen [den Frauen] sieht man die häßlichsten Nasen.“ (Tahiti)

Von Ida Pfeiffer werden die Frauen als sittenlose, gierige und faule Wesen beschrieben, welche die europäischen Männer schnell begleiten und genauso schnell wieder verlassen, wenn sie mit genügend Schmuck und Aufmerksamkeiten überhäuft wurden. „Ihre Wünsche waren nun erfüllt, und sie ließ ihn ohne weiteres laufen.“ (Tahiti)

Zu ihrem Entsetzen muss Ida Pfeiffer auch mitansehen, wie bei einem offiziellen Empfang Kinder ohne Ausschluss der Öffentlichkeit gestillt werden: „Junge Weiber brachten ihre Kinder mit, sogar die ganz kleinen, denen sie, um sie zur Ruhe zu bringen ohne Umstände vor aller Augen die Brust reichten.“ (Tahiti)

Explizite Bemerkungen über das weibliche Geschlecht wurden hauptsächlich in den Reiseberichten über Tahiti entdeckt. Während ihres Aufenthaltes in Rio de Janeiro tut sie, wie beiläufig, ihre Meinung über die brasilianischen Frauen kund, indem sie die Wohnhäuser beschreibt: „Man sitzt beinahe in vollkommener Dunkelheit, was übrigens den brasilianischen Damen, die sich im Arbeiten oder Lesen gewiß nie übernehmen, höchst gleichgültig ist.“ (Brasilien)

Ein ganz anderes Bild vermittelt Ida Pfeiffer von den indischen Frauen, denen sie keine Kritik, sondern Mitleid für ihre Isolation und ein Gefühl von Solidarität entgegen bringt, wie bei dem Besuch eines einflussreichen Inders:

„Der reiche Mann ließ seine beiden Söhne kommen [...] Ich frug, obwohl der Sitte ganz entgegen, nach seiner Frau und seinen Töchtern. Unser armes Geschlecht steht in der Meinung der Hindus so tief, daß eine Frage nach ihm schon einer halben Beleidigung gleicht. Er nahm es jedoch mit mir Europäerin nicht so streng und ließ sogleich seine Mädchen kommen.“ (Indien)

In diesem Moment setzt sie sich zum ersten und einzigen Mal für die Rechte von Frauen ein und erklärt sich somit mit ihnen solidarisch. Sie verurteilt die Unterdrückung und beklagt die 'Strenge der Gatten', die dazu führt, dass: „Die Weiber der reichen Hindus oder der höhern Kasten [...] an ihre Wohnungen gefesselt [sind].“ (Indien)

6.3 Gegenüberstellung – Das Eigene und das Fremde

Mit der Figur des 'Edlen Wilden' wird die Sehnsucht nach dem unbeschwerten, nicht-industriellen Leben deutlich. Wurde in den vorhergegangenen Kategorien aufgezeigt, dass Ida Pfeiffer ihre eigenen Vorstellungen über Moral mit dem auf den Reisen Gesehenen vergleicht, so werden abschließend mit dieser Kategorie der 'Gegenüberstellung – Das Eigene und das Fremde' alle Textpassagen behandelt, in denen Ida Pfeiffer konkrete Vergleiche zwischen dem Leben der Ursprungsgesellschaft und dem der bereisten Menschen anstellt. Die Ergebnisse werden nun

anhand der drei untersuchten Regionen dargestellt, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Bewertung des Kolonialsystems, sowie den Einfluss der Europäer auf die Lebensweise gelegt wird.

Bei der Beschreibung über Brasilien hält Ida Pfeiffer klar fest, dass es zwar als Reiseland sehr sehenswert ist, sie nach genauer Betrachtung ein Leben in Europa allerdings eindeutig vorzieht.

Eingehend beschäftigt sie sich mit dem Thema der Sklaverei. Von der ursprünglichen, sehr ablehnenden Haltung gegenüber der schwarzen Bevölkerung etwas gelöst, beschreibt sie, dass sie in ihren handwerklichen Fähigkeiten „[...] den geschicktesten Europäern gleichzustellen [sind]“. (Brasilien) Und wie bereits zuvor erwähnt, sieht sie nach näherer Auseinandersetzung keinen Mangel an Verstand, sondern an Bildung, wofür sie eine einfache Erklärung findet: „Man hält ihren Geist wie in alten despotischen Staaten vorsätzlich in Fesseln, denn das Erwachen dieses Volkes dürfte den Weißen fürchterlich sein.“ (Brasilien) Damit spricht sie an, dass eine enorme Diskrepanz zwischen der Anzahl von Sklaven und den Plantagenbesitzern besteht, die sie als 'amerikanisch gewordenen Europäer' bezeichnet. Sie sieht eine schlummernde Gefahr für diese, dadurch, dass sie „[...] allein unter vielleicht Hunderten von Sklaven [...] leben, entfernt von jeder Hilfe, und mit der Aussicht, bei einem etwaigen Aufstand rettungslos verloren zu sein.“ (Brasilien) Den Grund warum sie dieses Risiko eingehen, sieht Ida Pfeiffer in der 'Sucht nach Geld', die durch die Umwandlung vom Europäer zum Amerikaner immer stärker hervor tritt. Diese Habgier sieht sie bereits im europäischen Geiste verankert und sie kann jederzeit ausbrechen. So beschreibt sie, dass es: „[...] in Europa Leute [gibt], die um kein Haar besser sind als die afrikanischen Sklavenhändler.“ (Brasilien) Von ihr angekreidet wird auch, dass trotz eines Einfuhrverbotes von Sklaven nach Brasilien Sklavenschiffe von der Englischen Marine beschlagnahmt werden und den Menschen folgendes Schicksal zuteilwird: „Sie werden alsdann nach den englischen Kolonien gebracht, wo sie nach zehn Jahren frei sein sollten. Die Besitzer lassen aber während dieser Zeit die meisten sterben - natürlich nur auf dem Papier in ihren Ausweisen, und die armen Sklaven - bleiben Sklaven.“ (Brasilien) Somit übt Ida Pfeiffer Kritik an allen am Sklavenhandel beteiligten Seiten, nimmt sich allerdings am Schluss zurück und entkräftet ihre Aussage folgendermaßen: „Doch wiederhole ich, daß mir dies nur durch Erzählungen bekannt wurde“ (Brasilien)

Ihre eigene Rolle in diesem System der Sklaverei wird durch die Bitte eines Sklaven um einen Befreiungsbrief für ein Vergehen deutlich, den Ida Pfeiffer ihm bereitwillig aushändigt und sich darüber freut, als unbeteiligte – allerdings europäische – Frau, einen solchen Einfluss nehmen zu können: „Ich war so glücklich, auf diese Art einen Sklaven vor einer Strafe zu retten.“ (Brasilien)

Bei der Reise durch Indien zeigt Ida Pfeiffer das Ungleichgewicht zwischen den Europäern: „die Menschen, welche [...] an übermächtige Bequemlichkeit, an den höchsten Luxus gewöhnt sind.“ (Indien) und den bediensteten Hindus auf und kritisiert dabei ihre schlechte Behandlung: „Die Leute erhalten keine Kost, und nur wenige schlafen im Hause. [...] An Kleidung gibt man ihnen höchstens die Turbane und Leibgürtel.“ (Indien) Diese Ungleichheit beschreibt sie auch anhand der Stadtteile von Kalkutta: „Die Geschäftsstadt und die „schwarze Stadt“ sind häßlich, die Straßen enge und krumm und mit schlechten Häusern und erbärmlichen Hütten überfüllt [...] Schön ist dagegen das europäische Quartier oder Viertel, welches auch sehr häufig die „Stadt der Paläste“ genannt wird.“ (Indien)

Ansonsten verwundern sie nur manch kulturelle Eigenheiten, wie die Sterbe- und Begräbnisrituale, sowie die Arbeitsteilung, wobei Männer, dem europäischen Verständnis nach, weibliche Arbeiten verrichten. Im Kapitel ‚sittenlos‘ bereits erwähnt gibt sie bei der muslimischen Hochzeit an, dass sich Europäer über die angebliche Unsittlichkeit beschwerten, worauf sie kontert, dass die europäischen Hochzeiten um nichts anständiger sind. Daraufhin schreibt sie folgenden – sehr bezeichnenden – Spruch: „Der Mensch sieht den Splitter im Auge des Nächsten, während er den Balken im eigenen nicht gewahrt.“ (Indien)

In den Beschreibungen über die Reise auf Tahiti ist Ida Pfeiffer unschlüssig, ob durch den europäischen Einfluss auf die Insulaner positive oder negative Effekte überwiegen. Die Kolonialisierung von Tahiti wird im Allgemeinen durchaus positiv bewertet: „Die Insel Taiti stand vor mehreren Jahren unter englischem Schutze, genießt aber jetzt den französischen.“ (Tahiti) Demzufolge stellt es nach Ida Pfeiffers Meinung ein Privileg – ja, einen Genuss – dar, von einer europäischen Macht 'beschützt' zu werden.

Sie stellt sich allerdings die Frage, ob: „[...] die Unsittlichkeit der Indianer durch das Benehmen der gebildeten Franzosen gesteuert wird?!“ (Tahiti) Mit einem

Ausrufezeichen am Ende bejaht sie dies bereits während der Frage und geht folgendermaßen näher darauf ein:

„Soviel ich beobachtete oder auch von erfahrenen Leuten vernahm, mag vorderhand wenig zu hoffen sein. - Im Gegenteil lernen die Eingebornen jetzt eine Menge unnötiger Bedürfnisse kennen, infolge deren die Begierde nach Geld in ihnen schrecklich erwacht ist.“ (Tahiti)

Ihr erster Kontakt zu den Menschen von Tahiti bringt ihr bereits den Beweis für diese Aussage, als bei der Annäherung an die Insel mehrere kleine Boote mit Waren auf sie zu kommt: „[sie wollten tauschen] aber nicht wie einst gegen rote Lappen oder Glasperlen - diese goldenen Zeiten für die Reisenden sind vorüber - sie verlangten Geld und waren in ihrem Handel so gewinnsüchtig und geschickt wie die zivilisiertesten Europäer.“ (Tahiti) Die zuvor eingehend studierte Reiseliteratur über Tahiti und der als negativ empfundene Verlust der Ursprünglichkeit – in diesem Fall zum eigenen finanziellen Vorteil – kommen hier hervor.

Dass allerdings eine Verbesserung der Sitten in ihren Augen dringend notwendig wäre und das Erlernen der europäischen Umgangsformen durchaus wünschenswert ist, betont sie bei dem Empfang am Namenstag des französischen Königs, bei dem sie zwischen dem Ehemann der tahitischen Königin und dem König einer Nachbarinsel sitzt: „Beide waren in der Bildung schon so weit gekommen, mir die gewöhnlichen Tisch-Aufmerksamkeiten zu erweisen [...] Man sah, daß sie sich Mühe gaben, die europäischen Sitten so viel als möglich zu erlernen.“ (Tahiti) Somit bekundet Ida Pfeiffer auch den selbständigen Wunsch der Menschen von Tahiti, die europäisch geprägten Lebensformen zu übernehmen und selbst in Bezug auf die Bekleidung ist laut ihr der externe Einfluss ein voller Erfolg: „Der Anzug der Indianer ist seit der Niederlassung der Missionare (ungefähr 50 Jahre) ziemlich anständig“ (Tahiti)

Die Bevormundung durch die französischen Kolonialbeamten und der damit einhergehende Verlust der insularen Selbständigkeit wird nicht in Frage gestellt: „Sie [die seit kurzem aus dem Exil zurückgekehrte Königin Pomare] darf keinen Fremdenbesuch ohne Bewilligung der französischen Behörden empfangen; man erhält aber diese Bewilligung sehr leicht. (Tahiti) Dass nur sie als Europäerin diese

Erlaubnis ohne weiteres erhält und sich die Königin im eigenen Land nicht frei bewegen darf, wird nicht bewertet.

Fazit

Bei der Analyse von Ida Pfeiffers Reiseberichten wird deutlich, dass sie die drei ausgewählten Regionen mit unterschiedlichen imaginären Bildern im Gepäck bereist. Mitgebrachte Vorurteile und Stereotypen zeigen sich, wenn Sklaven ohne direkten Kontakt als schmutzig und ekelhaft beschreiben werden oder auch, wenn der ‚Edle Wilde‘ verherrlicht wird und somit die eigene Gesellschaft in Kritik gerät, denn: „Kein Wilder hätte je eine Mutter mit einem kranken Kinde verjagt.“ (Tahiti) Prägend für die vorgefertigten Bilder sind unter anderem wiederum Reiseberichte, die Ida Pfeiffer seit Jugendtagen an liest. War es ihr auch nicht möglich, ihren Hauslehrer aus Standesgründen zu heiraten, so hat er ihr die bleibende Liebe zur Reise und der dazu gehörigen Reiseliteratur geschenkt. Das Gelesene und Gelernte bringt dabei nicht nur Vorinformationen, sondern auch Vorurteile.

Besonderes Augenmerk wurde bei der Analyse auf die genderspezifische Darstellung gelegt. Folgende Ergebnisse können für die unterschiedliche Präsentation von Weiblichem und Männlichem festgehalten werden:

Kommen die europäischen Männer in der Bewertung von Ida Pfeiffer recht unbescholten davon, wenn sie sich mit tahitischen Frauen treffen, so wird diesen ein sittenloses Verhalten angekreidet. Werden im europäischen Kontext Verfehlungen des männlichen Geschlechts, insbesondere in Bezug auf Sittlichkeit, nicht in dem Ausmaß verurteilt wie die von Frauen, so werden auch die Männer in den Beschreibungen von Ida Pfeiffer weniger in Beschuss genommen. Dies trifft sowohl auf die europäischen, wie auch auf die bereisten Männer zu. Bei dem weiblichen Geschlecht ist ein deutlicher Unterschied bemerkbar. Werden tahitische Frauen ihrer Sittenlosigkeit wegen verurteilt, so wird die Ehefrau eines britischen Kolonialherren, Julia Cameron, als Vorzeigeehefrau ihrer aufopfernden Rolle als sozial engagierter Mutter und Gattin wegen, gelobt. Sie repräsentiert somit das Bild der perfekten Biedermeierdame.

Die von Martha Mamozai beschriebenen Erkenntnisse bezüglich der Kolonialfrauen und ihrem ‚spezifisch weiblichen Rassismus‘ treffen auch auf die Reiseberichte von Ida Pfeiffer zu. Alle fünf zusammengefassten Behauptungen der Kolonialfrauen: ‚Sie sind schmutzig und stinken‘; ‚Sie sind häßlich‘; ‚Sie sind dumm‘; ‚Sie sind faul, dreist,

heimtückisch, sie lügen und stehlen...'; 'Sie sind kokett, hinter weißen Männern her und ruinieren diese in jeder Beziehung'; wurden auch in dem analysierten Material festgestellt. Die von ihr als ‚Sexualkonkurrenz‘ zusammengefasste Abwertung der Anderen Frauen wird in dem Moment am offensichtlichsten, als Ida Pfeiffer erkennt, dass sie einen Nachteil aus den Beziehungen von französischen Offizieren mit tahitischen Frauen zieht, die der Grund waren: „[...] warum man mich gerade diesmal nicht teil an der Reise nehmen lassen konnte“ (Tahiti)

7 CONCLUSIO

Im Untersuchungszeitraum des 19. Jahrhunderts begeben sich langsam immer mehr Menschen aus den unterschiedlichen Schichten – auch durch die verbesserte Mobilität und Telekommunikation – auf die Suche nach dem Natürlichen, Unberührten und Authentischen in weit entfernte Länder. Das 19. Jahrhundert kann auch als Aufbruchzeit für reisende Frauen betrachtet werden, wobei sie sich langsam auch Gehör in unterschiedlichen Medien verschaffen. Die wenigen Frauen, die in dieser Zeit eine solch große Distanz zum Heimatland und die damit verbundenen Strapazen auf sich nehmen, begleiten vordergründig ihre Männer bei geschäftlichen Reisen. Die Intention für den Aufbruch der alleinreisenden Ida Pfeiffer ist allerdings eine andere. Sie will die Welt erkunden, das Fremde erleben und ist somit prinzipiell interessiert an neuen und unbekannten Gegebenheiten. Aus starren Konventionen ausbrechend, die einer Frau des 19. Jahrhunderts kaum Möglichkeiten zu Unternehmungen außerhalb von Heim und Familie erlauben, bleibt sie doch verhaftet in den erlernten Wertvorstellungen und vergleicht Unbekanntes mit der europäischen Norm. Die Eigene Gesellschaft bleibt dabei allerdings nicht verschont, sie urteilt über erkannte Missstände in der Kolonialverwaltung oder Missionierung.

Nach einer Kindheit, in der Ida Pfeiffer den Rollenzuschreibungen einer sittsamen Dame vielfach entfliehen konnte, lebt sie zwischen ihrer Hochzeit und ihrer ersten Abreise in das Heilige Land das Leben, das von ihr verlangt wird. Mit allen Mitteln (auch einer entlohten Arbeitsstelle) kämpft sie für eine gute Erziehung und Bildung ihrer Kinder. Sie erfüllt ihre Rolle als Mutter, die Beschäftigung dient dabei nicht der persönlichen Verwirklichung und sie hält sie geheim, da es sich für eine Frau ihrer Zeit und ihres Standes nicht schickt zu arbeiten. Erst durch ihre Reisen bricht Ida Pfeiffer wieder aus den traditionellen Vorstellungen aus. In diesem Moment handelt sie entgegen aller Erwartungen und verlässt die gewohnten Pfade.

Ida Pfeiffer wird wegen des Ausbruchs aus gängigen Rollenzuschreibungen, als emanzipierte Vorreiterin betrachtet. Von einer Solidarisierung mit den Frauen der bereisten Regionen ist sie dabei allerdings weit entfernt. Wird der *weiße*, heterosexuelle Feminismus wegen dieser Ausgrenzung kritisiert, so ist auch bei Ida Pfeiffer dieses eurozentristische Kategorienschema ausschlaggebend für die Abwertung der

Anderen Frauen. Wie auch Martha Mamozai anhand der Kolonialfrauen beschreibt, werden die weiblichen Bereisten als Bedrohung wahrgenommen und als Andere – Fremde konstruiert. Dass Ida Pfeiffer selbst allerdings der angedachten Rolle einer sitzamen Biedermeierdame nicht entspricht, da sie sich ohne männliche Begleitung auf Reisen begibt und zusätzlich Berichte darüber verfasst und diese auch noch veröffentlicht, wird somit in den Hintergrund gedrängt. Mit der Strategie der Abwertung des Gegenübers wird somit nicht nur die hegemoniale Macht über die Kolonialreiche im kolonialen Diskurs legitimiert. Auch Ida Pfeiffer verwendet dies, um den Ausbruch aus ihrer zugeordneten Rolle zu rechtfertigen. Dabei werden die erlernten Attribute, z.B. wie eine Dame der Biedermeierzeit zu sein hat, nicht abgelegt. Martha Mamozai beurteilt die Beibehaltung der erlernten Wertigkeiten und des Rollenverhaltens folgendermaßen: „Indem sie sich aber *mit den Zielen und Werten ihrer Herren identifizierten*, verdrängten sie nicht nur ihre eigene Unterdrückung, sondern beraubten sie sich außerdem der Chance, den Aufenthalt unter fremden Völkern als Lernprozeß für sich zu nutzen.“ (Mamozai 1992) Ida Pfeiffer widersetzt sich zwar einem Teil der ihrer vorgeschriebenen Rolle, will allerdings ihre dadurch entstehende Außenseiterrolle minimieren und dem System, in dem sie sich bewegt, nicht entkommen, sondern die Annehmlichkeiten auf ihren Reisen nutzen. Das dialektische Verhältnis von Reisen und Kolonialismus wird dabei sichtbar. Damit bleibt sie allerdings in den ersten beiden Modi nach Schöffter verhängen und nutzt nicht die Chancen des dritten Modus ‚Fremdheit als Ergänzung‘ also die teilweise Aneignung von neuem für die Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Anstatt dessen kommen die ersten beiden Modi zu tragen, zwischen denen sie wechselt. Obwohl sie Kritik an den eurozentristischen Rassentheorien übt, dass Schwarze Menschen außerhalb des Menschlichen stehen würden, scheut sie selbst an einer anderen Stelle vor dem Vergleich mit ‚wilden Tieren‘ nicht zurück. An wieder einer anderen Stelle sieht sie allerdings keinen „[...] Mangel an Verstand, sondern [einen] gänzlichen Mangel an Erziehung.“ (Brasilien) und ist somit wieder im ersten Modus ‚Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen‘, der das Schema der Entwicklungsstufen wider-spiegelt. Auch bei der Sittlichkeit schwankt sie zwischen den beiden Modi, ist sie sich doch bei der Frage, ob: „[...] die Unsittlichkeit der Indianer durch das Benehmen der gebildeten Franzosen gesteuert wird?!“ (Tahiti) nicht sicher. Ob veränderbar oder nicht, dieses Thema wird als Hauptabgrenzung

von den Frauen auf Tahiti, wie der zweite Modus ‚Fremdheit als Gegenbild‘ beschreibt, genutzt.

Mit dem Bild des Edlen Wilden, der sich um Schutzsuchende annimmt, aber auch den Fokus auf das sinnliche Leben auf Tahiti, das nicht nur als strikte Ablehnung, sondern auch als eine tiefe Sehnsucht widerspiegelnd interpretiert werden kann, wird die von Homi. K. Bhabha beschriebene Ambivalenz im kolonialen Diskurs deutlich, die für dessen Aufrechterhaltung sorgt.

Ida Pfeiffer identifiziert sich in ihren Reiseberichten mit den angetroffenen EuropäerInnen. Dabei steht nicht die Nationalität oder andere Kategorien, sondern der hierarchische Stellenwert im kolonialen System im Vordergrund. Sie bedient sich den Annehmlichkeiten der vorgefundenen kolonialen Infrastruktur und hat durch ihre Rolle als EuropäerIn – egal ob als Mann oder Frau – Zutritt zu KönigInnen und anderen einflussreichen Menschen. Damit wird die Annahme der *Whiteness Studies* bestätigt, dass trotz der Komplexität eines Repräsentationssystems die Kategorie *Weißsein* nicht ausgeschaltet wird. Ida Pfeiffers Ausbruch aus den gängigen Vorstellungen sind jedoch damit nicht vergessen. Es bedarf einer Legitimation ihrer selbst, die sie durch das von Spivak beschriebene Othering – der Abwertung des Anderen mit dem gleichzeitigen Aufwerten des Eigenen – vollzieht. Es kommt dabei nicht etwa zu einer Solidarisierung mit den bereisten Frauen, um die Selbständigkeit des weiblichen Geschlechts zu untermauern. Ganz im Gegenteil dienen genau sie der Abgrenzung.

8 QUELLEN

8.1 Literatur

Abels Heinz (2006): Identität: Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Andessner, Irene (2010): Ausstellung „Wiener Frauen“: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20101021_OTS0026/eyes-on-monat-der-fotografie-intercontinental-wien-praesentiert-irene-andessners-wiener-frauen-bild [3.09.2011]

Arndt, Susan (2001): Afrikabilder: Studien zu Rassismus in Deutschland, Unrast, Münster

Arndt, Susan (2005): Weißsein und Kritische Weißseinsforschung, In: Arndt, Susan; Eggers, Maureen: Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Unrast, Münster: www.unrast-verlag.de/unrast,3,0,261.html [20.08.2011]

Atteslander, Peter (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung, de Gruyter Studienbuch, Berlin

Bauman, Zygmunt (2000): Vereint in Verschiedenheit, In: Berghold, Josef; Menasse, Elisabeth; Ottomeyer, Klaus (Hg.): Trennlinien, Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen, Drava, Klagenfurt, S. 35-46

Baumhackl, Herbert; Habinger, Gabriele; Kolland, Franz (Hg.,2006): Tourismus und Entwicklung. Zur Gleichzeitigkeit von Integration und Peripherisierung. In: Tourismus in der „Dritten Welt“. Zur Diskussion einer Entwicklungsperspektive, Promedia, Wien, S. 7-16

Berghold, Josef; Menasse, Elisabeth; Ottomeyer, Klaus (Hg., 2000): Trennlinien, Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen, Drava, Klagenfurt

Bhabha, K., Homi (2000): Die Verortung der Kultur, Stauffenburg, Tübingen

Bitterli, Urs (1991): Die "Wilden" und die "Zivilisierten": Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, Beck, München

Brenner, Peter (1989): Die Erfahrung der Fremde: Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts, In: Brenner, Peter (Hg.): Der Reisebericht, Suhrkamp, Frankfurt

Brüsemeister, Thomas (2008): Qualitative Forschung, Ein Überblick, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung, transcript, Bielefeld

Elias, Norbert (1997): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Erster Band, Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Suhrkamp, Amsterdam

Ernst, Waltraud (2002): Zur Vielfältigkeit von Geschlecht, Überlegungen zum Geschlechterbegriff in der feministischen Medienforschung, In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft; Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden; S. 33-52: http://www.laudenbach.at/hosted/vo-fem_geiger-voglmayr/ernst_geschlechterbegriff.pdf [2.8.2011]

Fischer, Karin (Hg., 2003): Internationale Entwicklung: Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien, Südwind, Wien

Gieler, Wolfgang (2006): Entwicklung und Kultur, ein wissenschaftstheoretischer Diskurs zum westlichen Ethnozentrismus, LIT Verlag, Berlin

Gildemeister, Regine (1992): Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit,
In: Hark, Sabine (Hg.) Dies/Kontinuitäten. Feministische Theorie, Opladen

Groß, Melanie (2007): Feministische Theorien, Feministische postkoloniale
Positionen: <http://www.feministisches-institut.de/postkolonial/> [20.8.2011]

Habinger, Gabriele (1996): Eine Biedermeierdame auf Abwegen: Ida Pfeiffer (1797-1858), in: Kirchner, Irmgard; Pfeisinger, Gerhard (Hg.): Weltreisende, ÖsterreicherInnen in der Fremde, Promedia, Wien

Habinger, Gabriele (1997): Eine Biedermeierdame erobert die Welt. Die Lebensgeschichte der Ida Pfeiffer (1797-1858), Promedia, Wien

Habinger, Gabriele (2006): "Frauen reisen in die Fremde". Diskurs und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, Promedia, Wien

Hahn-Hahn, Ida (2010): Orientalische Briefe, Europäischer Literaturverlag, Bremen

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2, Argument, Hamburg

Hartmann, Martin; Offe Claus (Hg.,2011): Politische Theorie und Politische Philosophie: Ein Handbuch, Beck, München

Hemme, Tanja (2000): Streifzüge durch eine fremde Welt: Untersuchung ausgewählter schriftlicher Zeugnisse deutscher Reisender im südlichen Afrika im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der kulturellen Fremderfahrung, Franz Steiner, Stuttgart

Hodgson, Barbara (2006): Die Wüste atmet Freiheit, Reisende Frauen im Orient 1717 bis 1930, Gerstenberg, Hildesheim

Hupfeld, Tanja (2007): Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts, Diss., Universitätsdruck Göttingen

Krauze, Justyna, Magdalena (2006): Frauen auf Reisen, Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842-1940, Schriften zur Kulturgeschichte 2, Kovač, Hamburg

Mamozai, Martha (1989): Schwarze Frau, weiße Herrin: Frauenleben in den deutschen Kolonien, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg

Mamozai, Martha (1992): Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer, Eine historische Entdeckungsreise, In: Foitzik, Andreas; Leiprecht, Rudolf; Marvakis, Athanasios (Hg.): 'Ein Herrenvolk von Untertanen', Rassismus – Nationalismus – Sexismus, DISS-Studien, Duisburg, S.125-144: <http://www.diss-duisburg.de/Internetbibliothek/Buecher/Herrenvolk/K7.htm> [2.9.2011]

Markom, Christa; Weinhäupl, Heidi (2007): Die Anderen im Schulbuch: Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern, Hg.: Reinprecht/Weiss, Braumüller, Wien

Mayring, Philipp (1990): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Deutscher Studien Verlag, Weinheim

Mayring, Philipp (1993): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Beltz, Weinheim

Mayring, Philipp (2005): Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse, in: Mayring, Philipp; Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse, Weinheim, S. 7-19

MAXQDA: Software für qualitative Datenanalyse: <http://www.maxqda.de>

Morrison, Toni (1995): Im Dunkeln spielen: weiße Kultur und literarische Imagination, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg

Nduka-Agwu, Adibeli; Hornscheidt, Antje, Lann (Hg.,2010): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Brandes und Apsel, Frankfurt am Main

Osterhammel, Jürgen (2009): Die Verwandlung der Welt, Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, Beck, München

Pelz, Annegret (1993): Reisen durch die eigene Fremde: Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften, Böhlau, Köln

Pfeiffer, Ida (1861): Biographische Skizze, in: Reise nach Madagaskar, Wien

Pfeiffer, Ida; Habinger, Gabriele (Hg.,1993): Abenteuer Inselwelt: Die Reise 1851 durch Borneo, Sumatra und Java, Wiener Verlag, Himberg

Pfeiffer, Ida; Habinger, Gabriele (Hg.,1992): Eine Frau fährt um die Welt: Die Reise 1846 nach Südamerika, China, Ostindien, Persien und Kleinasien, Wiener Verlag, Himberg

Prein, Philipp (2005): Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert, Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen, Humboldt-Universität, Diss., Münster

Rousseau, Jean-Jaques (1998): Emil oder über die Erziehung, UTB Schöningh, Paderborn

Said, Edward, W. (2009): Orientalismus, Fischer, Frankfurt am Main

Schäfers, Bernhard; Korte, Hermann (Hg.,2010): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Lehrbuch, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Schäffter, Ortfried (1991): Modi des Fremderlebens, Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, In: Schäffter Ortfried (Hg.): Das Fremde, Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Westdeutscher Verlag, Opladen
<http://ebwb.hu-berlin.de/team/schaeffter/downloads/standardseite> [05.09.2011]

Spivak, Gayatri, Chakravorty (2008): Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subaltern Artikulation, Turia und Kant, Wien

Tajfel, Henri (Hg.,1982): Social identity and intergroup relations, Cambridge Univ. Press, Cambridge

Turner, Ingrid (1999): Wissenschaftstourismus: Der Forscher als Tourist? In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW), Band 129, S. 77-246: <http://www.ssoar.info/ssoar/files/2008/633/1999%20mag.pdf> [28.8.2011]

Turner, Ingrid (2009): Bereist. Beforscht. Wissenschaftstourismus als Ethnotourismus, In Trupp, Claudia; Trupp Alexander (Hg.): Ethnotourismus, Interkulturelle Begegnung auf Augenhöhe?, Mandelbaum, Wien

Tißberger, Martina; Dietze, Gabriele; Hrzán, Daniela (2006): Weiß-Weißsein-Whiteness, Kritische Studien zu Gender und Rassismus, Peter Lang, Frankfurt

Vorlaufer, Karl (1996): Tourismus in Entwicklungsländern: Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Weber-Kellermann (1998): Frauenleben im 19.Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit, H.C. Beck Verlag, München

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ida Pfeiffer mit Weltkugel (Habinger 1996:51)	3
Abbildung 2: Performance von Irene Andessner: Ida Pfeiffer auf dem Dach des Naturhistorischen Museums in Wien (Andessner 2010).....	9
Abbildung 3: Ida Pfeiffer im Reisekostüm (Habinger 1996:53)	24

9 ANHANG

9.1 Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit, die im Zuge des Individuellen Diplomstudiums Internationale Entwicklung verfasst wurde, beschäftigt sich mit der Konstruktion von Andersheit innerhalb des kolonialen Systems. Mit Hilfe der Berichte von Ida Pfeiffer, einer Reisenden des Biedermeierzeitalters, wird aufgezeigt, wie ein Gegenüber geschaffen wird. Aus dem weiblichen Rollenbild des 19. Jahrhunderts ausbrechend, unternimmt die Wienerin mehrere Reisen im außereuropäischen Raum und gilt dabei als erste Frau, der eine Weltreise gelungen ist. Trotz sie zwar durch ihre Selbständigkeit den gängigen Vorstellungen, so bleibt sie doch verhaftet in eurozentristischen Ansichten, die sie mit auf ihre Reisen nimmt und die ihr Urteil über die bereisten Menschen prägen.

Reiseberichte, wie die von Ida Pfeiffer verfasst, präsentieren dem europäischen Publikum des 19. Jahrhunderts ein Bild der entfernten (kolonialisierten) Menschen. Die Berichte sind dabei ein Instrument des kolonialen Diskurses, der einer Legitimation der gewalttätigen Machtübernahme und dem Aufoktroieren von Ideologien in den Kolonialgebieten dient. Durch die Analyse der Berichte kann dieser koloniale Diskurs um eine weibliche Sichtweise erweitert werden. Dies ist notwendig, um das Thema des Kolonialismus von seiner männlichen Besetzung zu befreien und die Passivität des weiblichen Geschlechts aufzulösen.

Im ersten Teil der Arbeit werden die Reiseberichte in ein breites thematisches Feld eingeordnet und das Reisen im 19. Jahrhundert – mit Fokus auf die spezifischen Bedingungen für Frauen – beleuchtet. Darauf folgt eine theoretische Annäherung mit interdisziplinärem Charakter, wobei der Schwerpunkt auf die Postkoloniale Theorie gelegt wird. Anhand der Konzepte des Otherings, sowie der Ambivalenz wird die hegemoniale Macht des kolonialen Diskurses entlarvt. Die Reiseberichte werden anschließend mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, einer empirischen Methode der Sozialforschung, analysiert.

9.2 Abstract

The thesis at hand has been written in the interdisciplinary field of International Development and researches the construction of otherness within the 19th century colonial system. Ida Pfeiffer's account of her travels in the age of Biedermeier is the source used to show how the other is created. The Viennese woman left the 19th century female role to take various trips outside Europe. She holds to be the first woman having travelled the world. Despite her boldness of being autonomous she did not release herself of a eurocentric point of view. Thus, this attribute she carried with her and through that lens she has judged the people on her journeys.

Narrative accounts like the one by Ida Pfeiffer present a picture of the distant (colonialized) people to the 19th century European audience. These writings are an instrument of colonial discourse that is serving the legitimation of taking over violently land and people. They also enhance imposing ideologies on colonialized territories. Through the analysis of these accounts another view, a female perception, can be added to the colonial discourse. This is a necessity to unmask colonialism; its masculine weight is loosened and the female passivity disbanded.

The first part of the thesis is putting the accounts in a wider thematic field. What it is like to travel in the 19th century, with special emphasis on conditions for women, is described here. A rather interdisciplinary theoretic approach is being made in the following, with a focus on the Postcolonial Theory. With the concepts of 'othering' and 'ambivalence' the hegemonic power of colonial discourse is revealed. At last, using the qualitative content analysis according to Mayring, an empirical method of Social Sciences, the traveling books are analysed.

9.3 Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name	Schilcher Simone
Geburtsdatum	30.12.1983
Geburtsort	Linz
Kontakt	s_schilcher@hotmail.com

Ausbildung

Seit Oktober 2003	Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien <u>Forschungsschwerpunkt:</u> Tourismus und Entwicklung Nachhaltigkeit Regionaler Schwerpunkt Südostasien
1998 – 2003	Höhere Lehranstalt für Tourismus in Bad Leonfelden (OÖ)
1990 – 1998	Volks- und Hauptschule in Vorderweißenbach (OÖ)

Studienrelevante Tätigkeiten und Berufserfahrung

03/04 2007	Studienexkursion nach Indonesien
07/08 2009	Praktikum in der Abteilung Produktentwicklung für nachhaltige Reisen bei Neue Wege (D)
Seit 2011	Ehrenamtliche Tätigkeit bei FRIDA Caritas

Sprachen

Englisch, Sehr gute Kenntnisse
Französisch, Gute Kenntnisse
Spanisch, Grundkenntnisse